

Ostland

Vom geistigen Leben der Auslandsdeutschen

8. Heft

August 1927

2. Jahrgang

Die geistige und sittliche Kultur= bedeutung des Auslandsdeutschtums*

von Geheimrat Dr. Hermann Duden, Professor an der Universität München, Präsident der wissenschaftlichen Abteilung der Deutschen Akademie

Steigt das deutsche Schicksal in Vergangenheit und Gegenwart vor unserem geistigen Auge auf, so eröffnet sich uns alsbald ein zwiefaches Blickfeld. Hier das Reich, das wir in entsagungsvoller Arbeit heute zu befreien und zu erneuern beginnen — dort das deutsche Volkstum, das als Ganzes unserem Staate nicht eingeordnet, sondern zugleich jenseits des Staates, in mannigfachen fremdstaatlichen Bindungen in der Welt lebt, eine vielstufige Gemeinschaft des Blutes und der Sprache, die in ihren letzten Ausläufern nur noch durch irgendwelche Fäden des Gefühls oder verklingender Erinnerung mit dem Ursprung ihres Lebens verknüpft ist. Staat der Deutschen und Volkstum der Deutschen, das sind zwei Welten, die sich auf unendlich viele Weise berühren und auch voneinander scheiden, die sich mannigfach überschneiden und manchmal ganz aus den Augen verlieren.

Die doppelte Problematik unseres nationalen Seins kündigt sich in dieser Tatsache an. Diese Problematik ist als solche auch andern großen Kulturvölkern nicht fremd, aber keinem unter allen ist sie in so erschütterndem Ausmaß, in so furchtbarer innerer Spannung aufgebürdet worden, wie eben uns Deutschen. Schon unserem Staate im Herzen Europas ist das Los schwer genug gefallen; aber die Uner schöp flichkeit unseres Bodens und Blutes, die Unsterblichkeit seiner geistig-sittlichen Impulse hat uns auch die schwersten Schläge des Schicksals, die unsere staatlich-politische Existenz trafen, immer wieder überwinden lassen. Fassen wir aber unser Volkstum als eine große geschichtliche, überstaatliche Einheit, so scheinen sich Verhängnis und Schuld, Größe und Tragik dergestalt zu verstricken, daß seinen Erlebnissen kein Völkerschicksal neuerer Zeiten vergleichbar scheint. Wir stehen vor dem erschütternden Ergebnis, daß das Bewußtsein seiner selbst, das ein großes Volk aus seiner Geschichte, seinem Geiste, seinem Staate sich

* Aus einem Vortrag, gehalten am 22. Oktober 1926 in Köln bei der ersten Jahresversammlung der „Deutschen Akademie“. Der Verfasser gestattet uns gütigst den Abdruck einiger wichtiger Teile des Vortrages.

aufbaut, bei uns bis in die letzten Tiefen hinein gespalten ist und gespalten bleibt. Während im Aufstieg anderer großer Völker die Masse der ausgezogenen Söhne dem Körper und dem Geiste des Ganzen in der Regel so verbunden blieb, daß kein Brosamen von ihren Tischen fiel, ist das reiche weltgeschichtliche Erbe, das unser Blut und unsere Seele in die Welt ausströmen ließen, in vielerlei Händen, manchmal wohl einem wuchernden Pfande gleichend, aber häufiger noch vertan, entfremdet und vergessen, spurlos verrinnend selbst in einem Boden, den wir am frühesten bestellt und am reichsten befruchtet.

Dieser erste Eindruck teilt sich jedem mit, der nur von außen her an die Tatsache des Auslanddeutstums rührt, und jede eindringendere Beschäftigung mit der geschichtlichen Rolle des deutschen Geistes in der Welt kann diesen Eindruck nur vertiefen. Es ist auch nicht so, als wenn wir vor dem Weltkriege diesen ganzen Problemkreis ungebührlich vernachlässigt hätten, wissenschaftliche Forschung und praktische Arbeit haben schon damals auf diesem Felde mehr geleistet, als dem jugendlich erwachten Interesse von heute hier und da geläufig ist. Aber mit dem Ausgang des großen Krieges haben alle diese Dinge ein viel ernsteres Gesicht für uns bekommen. Jener schicksalhafte Prozeß des Auseinanderfallens von Staat und Volkstum, den wir auf der Höhe unseres neuen Reiches gleichsam zum Stehen gebracht wähten und daher in anscheinender Sicherheit vielleicht allzu gelassen hinnahmen, diesen Prozeß sehen wir heute im vollen Tageslicht der Geschichte ins Massenhafte gesteigert, im Tempo sich überstürzend, wieder aufgenommen; wir sehen die Fluten aus der Ferne bis an unsere Tore heranrollen, alle Inseln unseres Volkstums umbranden, einschneiden bis in unser innerstes Leben. Es hat der furchtbaren Heimsuchungen bedurft, denen deutscher Staat und deutsches Volkstum nach dem Zusammenbruch gleichmäßig unterlagen, um nunmehr die Ahnung einer gesamtdeutschen Schicksalsgemeinschaft zu erzeugen, wie wir sie in den Tagen des Glückes niemals besessen hatten.

* * *

Was in diesen Jahren ein Nationalismus von gestern auf unsere Kosten gesündigt hat und zu sündigen fortfährt, ist ein Erlebnis, das sich aus der deutschen Seele nicht einfach wegwischen läßt, weil die Angehörigen eines großen Volkes nun einmal nicht wie stumme Hunde alledem zuschauen können, was die heiligsten Güter ihres Volkstums in den Staub tritt. Der deutsche Staat als solcher beginnt sich in diesen Jahren langsam aus dem Zusammenbruch zu erheben. Die Wunden aber, die der großen Kulturgemeinschaft unseres Volkstums geschlagen werden, fahren fort zu bluten. Damit aber hat sich die Summe der auslandsdeutschen Probleme, der alten wie der neuen, unabsehbar erweitert und verschärft. Mit einem Male ist auch den Angehörigen unseres Volkes, die vorerst nur an ihre engsten Nöte denken, zum Bewußtsein gekommen, daß es einen großen Zusammenhang von Lebensfragen in der Welt gibt, die irgendwie einen jeden von uns angehen. Es ist, als wenn das deutsche Geschichtsbild sich rückwärts und vorwärts

erweitere, vertiefe und mit neuen Inhalten fülle, mit den sichtbaren Ordnungen des Staates sich nicht mehr wolle genügen lassen, sondern das Unsichtbare und Unsterbliche der deutschen Seele in der Welt in sich aufzunehmen trachte: das tiefe Gefühl einer Schicksalsgemeinschaft beginnt aufzusteigen, die wir so noch nicht erlebt hatten.

Dieses Gefühl ist nicht nur in uns Reichsdeutschen erwacht, die wir im Mittelpunkt dieses Erlebens stehen, sondern es beginnt sich auch als etwas Gemeinsames den einzelnen Außenposten unseres Volkstums mitzuteilen, die untereinander niemals einen Zusammenhang besaßen und demgemäß auch nur einen geringen Anteil des Gemütes aneinander genommen hatten. Es ist sogar die neue Ordnung der Welt selber, die, gleichsam durch eine List der Idee, dazu beiträgt, eine neue Form der Gemeinsamkeit zwischen den versprengten Trümmern unseres Volkstums zu schaffen. Wo immer deutsche Minderheiten in fremden Staaten die gleichen völkerrechtlichen Rechtstitel besitzen, werden sie in der Geltendmachung ihrer Ansprüche naturgemäß in die gleiche Front gedrängt und zur Fühlung miteinander genötigt. Es stellte sich bald heraus, daß man vom Freistaat Danzig und von Saarbrücken aus dieselben rechtlichen Garantien anzurufen sich veranlaßt finden konnte. Es entwickelt sich ein völlig neuartiges Solidaritätsbewußtsein, wenn die Kulturautonomie, über die eine deutsche Minderheit in dem einen Staate rechtlich verfügt, zum erstrebenswerten politischen Ziel auch für eine Minderheit in einem andern Staate wird, die für ihren Lebenswillen sich allein auf das Recht berufen kann, das in den Sternen geschrieben steht.

* * *

Die Bande, die das ganze Auslandsdeutschtum umschlingen, gehören ausschließlich der geistig-kulturellen Sphäre an. Man würde das in sich schon genug komplizierte Problem nur verfälschen, wenn man ihm ein politisches Gesicht gäbe: nicht zuletzt die Auslandsdeutschen selber würden jeden derartigen Versuch ablehnen müssen. Was an Politischem hineinspielt, beschränkt sich auf einige Positionen, die wir im eigentlichen und historischen Sinne gar nicht als Auslandsdeutschtum bezeichnen und unweigerlich als deutsche Lebensfragen behandeln müssen. In dem unabsehbaren Stufenreiche aber, in dem das echte und historische Auslandsdeutschtum fester oder loser in die politische Ordnung anderer Staaten eingebettet ist, haben wir die dadurch gegebenen politischen Tatbestände anzuerkennen und uns auf das zu beschränken, was wir als das Problem des gesamtdeutschen Kulturbewußtseins bezeichnen. Es handelt sich eben um Dinge, die gar nicht von der Politik, etwa von der Macht des Schwertes — selbst dann nicht, wenn wir ein solches Schwert besäßen — entschieden werden können, überhaupt nicht dem Staate und seinem Apparate zugänglich sind, sondern zu allen Zeiten der geistigen Initiative des Einzelnen und den unsichtbaren im Volkstum selber schlummernden Kräften vorbehalten bleiben.

Das Bewußtsein der deutschen Kulturgemeinschaft und der Wille zu dieser

Kulturgemeinschaft muß heute von dem deutschen Menschen in der Welt selber getragen werden. Das Reich hat andere und dringlichere Aufgaben. Man mache sich ferner klar, daß alles das, was früher der österreichische Staat durch seine bloße Existenz für die Erhaltung der deutschen Kulturstellungen in seinem Bereiche leistete, heute von einer staatlichen Macht gar nicht übernommen werden kann — das deutsche Volk als solches muß diese Erbschaft antreten.

Aber auch wenn wir den Begriff einer gesamtdeutschen Kulturgemeinschaft, der Reichsdeutsche, Grenzdeutsche und Auslandsdeutsche umfaßt, nur in seinem geistigen und von aller politischen Beimischung befreiten Kerne fassen, so sehen wir uns einem unabsehbar verwickelten Probleme gegenüber. Was die einzelnen Glieder des Auslandsdeutschtums mit dem Gesamthalt unserer Kultur verbindet, muß schon aus geschichtlichen Gründen höchst verschiedenartig gestaltet sein, und die Frage, was sie für uns und wir für sie bedeuten, wird fast in jedem Einzelfalle eine besondere Antwort finden. Der unübersehbar bunte Reichtum individuellen Lebens, der die deutsche Art kennzeichnet, setzt sich in den kulturellen Querschnitten des Auslandsdeutschtums, mit ihrem jeweils besonders ausgeprägten Eigenleben, in verstärktem Maße fort. Es widerstrebt jedem Versuche, seinen Gehalt auf eindeutige und überall anwendbare Formeln zu bringen.

Die Berührung eines Einzelnen mit einem fremdnationalen Staats- und Kulturleben kann an sich eine zwiesache und entgegengesetzte Wirkung ausüben. Sie kann ebenso sehr ein Gefühl der Steigerung des nationalen Bewußtseins auslösen, wie zu seiner Beeinträchtigung und Verkümmern führen. Fürst Chlodwig Hohenlohe erzählt einmal, daß er in seiner Jugend in Paris, fern von den Seinen und auf sich selber gestellt, plötzlich die Heimat wiedergefunden und das Erleben dieses vertieften Heimatgefühls für sein ganzes Leben bewahrt habe. Wie viele Deutsche, die längere Zeit oder dauernd im Auslande zu leben genötigt waren, haben etwas ähnliches in sich erlebt. Zumal das Grenzdeutschtum pflegt aus der steten Berührung mit fremder Kultur eine in jedem Augenblick auch als Verpflichtung empfundene geistige Haltung zu gewinnen, deren bewußte Betontheit es von jenem Binnendeutschtum unterscheidet, das ganz in sich selber ruht und sich niemals zu einer inneren oder äußeren Auseinandersetzung mit einem nationalen Anderssein genötigt sieht.

Die Dinge können aber auch den umgekehrten Verlauf nehmen. Die fremde Umwelt kann sich auch, aus äußeren oder inneren Gründen, als kulturell überlegen oder immerhin anziehender erweisen und die geistige Physiognomie des deutschen Auswanderers mehr oder weniger in sich hineinziehen. Es wird gerade den Deutschen nachgesagt, daß sie, vielleicht weil sie einen eindeutigen, scharf umrissenen und ausgeprägten Kulturtypus nicht besitzen, oder auch, weil sie einen besonders aufnahmebereiten Sinn für das Anderssein haben, mehr als andere Völker dazu neigten, sich anzupassen und sich aufzugeben. Ich möchte jedoch auf diese vielerörterte Frage keine Antwort mit ja oder nein geben. Es ist nicht einfach eine Frage des nationalen Charakters, weshalb z. B. die Nachkommen der Acht-

undvierziger, die mit einem fast herausfordernden nationalen und politischen Bewußtsein nach Amerika gingen, sich drüben vielfach so bald dem Angloamerikanertum assimilierten, und weshalb die Nachkommen der Donauschwaben in ihrer bescheidenen bäuerlichen Existenz so viel von ihrer Eigenart zu bewahren vermochten. Ebenso wie die geschichtlichen Bedingungen, unter denen sich jeweils ein Auslandsdeutschtum in verschiedenen Teilen der Welt bildete, im Geistigen, Wirtschaftlichen und Sozialen die verschiedensten Schattierungen aufweisen, werden auch die Aussichten für ihre kulturelle Artbeständigkeit weit auseinander gehen.

Die positive Kulturbedeutung einer auslandsdeutschen Gruppe wird nicht allein davon abhängen, wieviel sie an kultureller Mitgift schon von Hause mitbrachte, sondern ebensosehr von den Möglichkeiten, die ihr gegeben waren, diese Mitgift in einem lebendigen geistigen Zusammenhange aufzufüllen und zu erneuern. Zulezt entscheiden hier die Persönlichkeiten, die Wenigen, die den geistigen Auszug des ausgewanderten Volkstums sinnfällig verkörpern, in der Menge der Leiber und Hände die beseeelten Träger der Unsterblichen.

* * *

Ein Auslandsdeutschtum, das seine kulturelle Herkunft nicht verleugnet, wird immer der geborene Vertreter deutscher Kulturwerte in seiner neuen Umwelt sein können. Schon durch sein bloßes Dasein verleiht es den Kulturwerten, die wir in Kunst, Dichtung und Musik, in Wissenschaft und Technik geschaffen haben, eine leichtere und weitere Resonanz. Manchmal wird es sogar sicherer beurteilen können, welchen deutschen Kulturwerten es gegeben ist, sich auch im Angesicht einer fremden Kultur eigenkräftig zu behaupten, wobei dann die heimischen Maßstäbe nationaler Heißsporne nicht immer das letzte Wort sprechen. Es handelt sich hier um Dinge, die sich in Freiheit nach ihren eigenen Lebensgesetzen entwickeln und mit groben Propagandahänden sich nicht angreifen lassen. Das eine prägt sich dem Beobachter der Zeiten immer schärfer ein: inmitten der neugeordneten Völkergesellschaft, in der so viele unsichtbare geistige Kräfte mit so viel realen politisch-wirtschaftlichen Interessen sich begegnen und sich wechselseitig in den Dienst zu ziehen versuchen, da ist das Moment der geistigen Unwägbarkeiten, das in dem Kulturgewicht und der Kulturgeltung der großen Völker liegt, von stets wachsender Bedeutung. Haben wir, inmitten vieler verschlossener Türen, nicht allen Grund, die Zugänge und die Kanäle offen zu halten, die wir in dem deutschgeborenen Element fremder Länder besitzen?

Ein geistiges Auslandsdeutschtum wird aber gleichzeitig auch berufen sein, die fremde Kultur, in der es lebt, und an der es seinen Anteil hat, uns zu vermitteln. Es würde keine kluge Rechnung sein, ihm nur eine einseitig von uns aus gesehene Propagandarolle zuzuweisen. In der Welt des Geistes gilt Austausch und Wechselwirkung, und die Funken mögen herüber- und hinüberstieben. Gerade die Auslandsdeutschen, die ihrer Art getreu bleiben, können dazu beitragen, unserem Horizonte die nötige Weite wiederzugeben und den frischen See-

wind der Welt in die manchmal überstidige Luft der alten Heimat, die aus unseren inneren Bedrängnissen immer wieder aufsteigt, einströmen zu lassen.

In welchem Maße sich aus der engen geistigen Fühlung mit den Deutschen in der Welt auch wirtschaftliche und politische Nutzwirkungen für uns ergeben können, davon sei in diesem Zusammenhange nicht gesprochen. Wessen Interesse von solchen zu erwartenden Nutzwirkungen ausgeht, dessen Methoden werden sich häufig vergreifen — denn nirgends ist mehr Saft von Nöten als in dieser Welt der Imponderabilien. Jede starke Persönlichkeit und jede wahrhafte Leistung eines Auslandsdeutschen, auch wenn sie ganz ihrer neuen Heimat angehört, ist mittelbar auch für die gesamtdeutsche Geltung ein Gewinn.

* * *

Wenn wir alle diese Gedankenreihen, die ich doch nur leise und im Vorübergehen anklingen lassen kann, noch einmal an unseren Augen vorüberziehen lassen, so sehen wir das staatliche Nationalbewußtsein des Reichsdeutschen gleichsam von einem weiten gesamtdeutschen Kulturbewußtsein wie von einem konzentrischen Kreise umgeben. Damit erweitert sich das deutsche Geschichtsbild und das deutsche Kulturbesitztum, ja man möchte sagen, vertieft sich das deutsche Gegenwartsgefühl über seinen engeren Lebenskreis hinaus. Der Reichtum an Persönlichkeitswerten, den ein Volk als Quelle steter Erhebung in Ehren hält, gewinnt durch die Zurechnung dieser Menschen und ihrer Schicksale. Man stelle zu den Deutschamerikanern Pastorius und Schurz Männer wie Friedrich Karl von Steuben, den Erzieher des amerikanischen Heeres, oder die edle Gestalt des Berliner Franz Lieber; ihnen zur Seite führende Persönlichkeiten des Baltentums, vom Hochmeister Walter von Plettenberg bis zum Grafen Alexander Keyserling und dem Afrikareisenden Schweinfurth, und Siebenbürger wie den Freiherrn von Bruckenthal und den alten Bischof Teutsch; Männer wie Dr. Blumenau, den Begründer der deutsch-brasilianischen Kolonien, oder die charakteristischen Figuren der hanseatischen Kaufmannschaft in Mittel- und Südamerika; aber man darf auch nicht an Erscheinungen vorbeigehen wie Händel, dessen Tonkunst für ein halbes Jahrhundert mit allem Großen englischer Geschichte verbunden war; zu militärischen Erscheinungen wie General Meckel in Japan und General Körner in Bolivia gesellen sich die stillen Gestalten der großen Missionare beider Konfessionen — genug der Namen, die sich unabsehbar fortspinnen lassen und auch ein Stück deutscher Geschichte, deutschen Anteils am Aufbau der Welt, eine persönliche Verförperung eines gesamtdeutschen Kulturbewußtseins darstellen.

Dieses Kulturbewußtsein ist seiner Natur nach ebenso frei von nationalistischer Verstockung wie von instinktlös kosmopolitischer Erweichung — man könnte sagen, daß in ihm sich Nationalismus und Kosmopolitismus in einer höheren Einheit verschmelzen. Und wenn man heute auch bei uns nach solcher höheren Einheit als einem nicht abzuweisenden Bedürfnis der Seele sucht, sollten wir dann, statt etwa den halb utopischen, halb interessierten Plänen der Vereinigten Staaten von

Europa nachzulaufen, nicht zunächst einmal in der geistigen Sphäre alles das vereinigen, was die Züge unserer kulturellen Eigenart trägt, und eben diese Eigenart, weil sie unser ist, gemeinsam pflegen und erhalten? Sollten wir uns zunächst nicht bescheiden, wenn es in der Zukunft zu neuen Ordnungen der Menschheit kommen sollte, in diese Ordnungen mit einem lebendigen Gemeinschaftsgefühl des deutschen Blutes in der Welt einzutreten? Vielleicht stellt schon die jetzige Weltordnung dem deutschen Geiste eine hohe Aufgabe. Gegenüber den Zerrbildern eines engstirnigen Nationalismus sind wir berufen, die unsterbliche Sache der Gerechtigkeit, der nationalen Kulturautonomie und des Rechts der Minderheiten gegenüber allen Arten äußern Zwanges zu vertreten und damit einen sittlichen Missionsgedanken unter den Völkern zu pflegen, der uns zugleich mit dem ganzen Auslandsdeutschtum innerlich verbindet.

Selbstbehauptung und Treue sind die Kraftquellen alles menschlichen Daseins für den Einzelnen wie für die Gemeinschaft. Wenn einst Friedrich List, eine der stolzesten Erscheinungen unter den deutschen Bürgern zweier Welten, drüben in Amerika schrieb: „Im Hintergrund aller meiner Pläne ist Deutschland“, so ist von den Millionen, die in der Fremde im harten Daseinskampfe stehen, nicht zu verlangen, was der glühenden Seele eines einsamen Großen selbstverständlich war. In irgendwelcher Gestalt aber sollte über allem, was dem Auslandsdeutschtum angehört, das alte Wort des Siebenbürger Sachsen schweben: *genus fidemque servabo* — bewahren will ich Art und Geschlecht, Glauben und geistigen Kern meiner Väter. Und wenn eine Mahnung in diesem Worte liegt, so gilt sie nicht allein für diejenigen, die aus der Ferne ihre Blicke und ihre Seele zu uns hinwenden, sondern nicht minder für uns selbst im alten Vaterlande. Gerade weil unser Los unter den Völkern so gefallen ist, wie wir gesehen haben, sollten auch wir uns den Aufgaben nicht entziehen, die dieses geschichtliche Vermächtnis auf unser Gewissen legt.



Grundsätzliches zum Schulrecht der deutschen Minderheiten in Europa

von Schulrat Friedrich Müller-Langenthal

Die von Professor Dr. P. Rühlmann unter Mitwirkung von Dr. R. Junckerstorff herausgegebenen Zusammenstellung der Bestimmungen, denen die deutschen Minderheiten in den Ländern Europas im Schulwesen unterworfen sind,* fordert zu grundsätzlichen Feststellungen heraus über die Richtung der Entwicklung, soweit

* Das Schulrecht der deutschen Minderheiten in Europa, eine Sammlung der gesetzlichen Bestimmungen, herausgegeben von Prof. Dr. phil. P. Rühlmann unter Mitarbeit von Dr. jur. R. Junckerstorff, Ferdinand Hirt in Breslau 1926 (Handbücher des Ausschusses für Minderheitenrecht, herausgegeben von Dr. M. S. Boehm).

sie schon erkennbar ist. Methodisch muß bemerkt werden, daß die Sammlung in einem Zeitpunkt erschien, wo überall noch alles im Fluße ist und nur Ansatzpunkte von Entwicklungen zu erkennen sind. Damit haben sich aber die Herausgeber ein besonderes Verdienst erworben, selbst wenn sehr bald sie selbst oder andere Bearbeiter eine die gegenwärtige überholende Sammlung veröffentlichen müssen. In solcher Leistung für kurze Dauer liegt ein Verzicht auf berechtigten wissenschaftlichen Ehrgeiz, der durch den Dienst am werdenden Leben mehr als aufgewogen wird.

Wir haben es mit einem neuen Abschnitt in der Kulturentwicklung der völkischen Minderheiten überhaupt und der deutschen im besonderen zu tun, seit ein Teil von ihnen durch die Vertragsschlüsse in Paris und seinen Vororten unter zwischenvölkischen Schutz gestellt wurde.

Dies erhellt schon aus dem Vergleich des „Schulrechts“ in Staaten, die nach dem Weltkrieg Bestimmungen über den Minderheitenschutz unterschrieben und in solchen, die Gebiete mit völkischen Minderheiten ohne jegliche Verpflichtung zu deren Schonung angegliedert erhalten haben. Man kann da zwischen zwei unbedingten Gegensätzen: dem Standpunkt der Verweigerung dauernden Rechtes einer- und demjenigen ehrlicher Rechtsficherung andererseits, eine überaus große Zahl von Übergangszuständen feststellen. Doch ist deutlich zu erkennen, ob Rücksichten auf zwischenvölkische Abmachungen bestehen oder nicht, sei es, daß man sie wirklich beachtet, sei es, daß man den Schein zu wahren versucht, als geschehe es.

Am entschiedensten vertritt den Standpunkt der Rechtsverweigerung seit der Aufrichtung und Festigung der faschistischen Herrschaft Italien. Vom Herbst 1923 an wurde der gesamte Unterricht — einschließlich des Religionsunterrichts (Dekret vom 20. November 1923) — stufenweise verwälcht, so daß alle seit Beginn des Schuljahres 1923/24 eingeschulten Kinder ausschließlich italienisch unterrichtet werden dürfen.

Demselben Ziel der Rechtsverweigerung strebt mit diplomatischeren Mitteln bei Einschaltung einer Übergangszeit Frankreich in Elsaß-Lothringen zu. Bleibende gesetzliche Festlegungen werden vermieden. Es herrscht vielmehr das Bestreben, allmählich *via facti* die innerfranzösischen Bestimmungen einzubürgern, bis zur Erreichung dieses Zieles aber im Verordnungswege gleitende Übergangszustände zu schaffen, die wie von selbst dahin führen sollen. Die „Richtlinien für den Unterricht in deutscher und französischer Sprache“ müssen „die völlige Unkenntnis unserer (d. h. der elsass-lothringischen) Schüler in der französischen Sprache“ feststellen, die soweit geht, „daß die Schule häufig der einzige Ort ist, wo französisch gesprochen wird“. Trotzdem wird darin klipp und klar das Endziel ausgesprochen: ... „kein Motiv wirtschaftlicher Natur (von andern, die das Recht auf muttersprachlich unterbaute Kultur begründen, ist überhaupt nicht die Rede) könnte der Notwendigkeit, aus dem Elsaß und aus Lothringen Länder französischer Zunge zu machen,* vorangesezt werden“. — Wie sonst in der Haltung gegen

* Vom Verfasser dieses Aufsatzes gesperrt!

Deutschland läßt sich Belgien auch bei seiner Schulpolitik in Eupen-Malmedy durch das französische Vorbild entscheidend beeinflussen.

Leider ist aus der Sammlung Rühlmann-Junkerstorff's nicht festzustellen, wieweit der Anspruch der völkischen Minderheiten auf Unterricht und Bildung in ihrer Muttersprache durch Sowjetrußland, das gleich Italien und Frankreich freie Hand hat, befriedigt wird. „Die Statuten der einheitlichen Arbeitsschule des deutschen Wolgagebietes in Rußland“ vom 31. Mai 1923 — die einzige Quelle betreffend Rußland in der Sammlung — zeigen den Aufbau und die theoretischen Richtlinien dieser überkünstelt-kühnen Reformschule, enthalten aber über die Unterrichtssprache gar nichts. Es muß dies besonders bedauert werden, weil bekannt ist, daß Sowjetrußland seine Minderheitenschutzexperimente in bewußter Einstellung gegen die am Völkerbund interessierten Westmächte begonnen und damit weitgehende Ziele verfolgt hat, als es sich dazu entschloß. Ohneweiters leuchtet ein, daß hiemit ein Hilfsantrieb sich geltend gemacht hat, der der ursprünglichen Genfer Ideologie durch das bekannte Gesetz der Kontrastwirkungen Verstärkung zu leihen berufen ist.

Bei den Staaten, die neue Gebiete auf Grund der Ideologie Wilson's übernommen haben, sei es, daß sie Minderheitenschutz vertraglich zusicherten, sei es, daß — wie in Dänemark — die Übergabe nach einer Volksabstimmung erfolgte, lassen sich hauptsächlich drei Richtungen des Verhaltens feststellen. Es gibt unter ihnen solche, die den Minderheitenschutz voll und ehrlich sicherzustellen suchen. Andere gewähren und umschreiben ihn, setzen aber ein so weitgehendes Einmischungsrecht des Staates fest, daß in Wirklichkeit die bestehenden Regierungstendenzen und sonstigen Landesitten für die endgiltige Gestaltung der Landesverhältnisse von größerer Bedeutung sein dürften als das umschriebene Recht. In einer dritten Gruppe von Staaten läßt sich schon aus den festgesetzten Minderheitenschutzbestimmungen herauslesen, daß sie zum Schein erlassen wurden und daß in der Praxis das Ziel der Einschmelzung andersvölkischer Staatsbürger verfolgt wird.

In der ersten Gruppe ist allen weit voran Estland zu nennen. Es hat, wenigstens theoretisch, die Lösung gefunden, die die Frage am gerechtesten lösen kann und darum für die Zukunft überall angestrebt werden sollte. Das „Gesetz über die kulturelle Selbstverwaltung“ vom 5. Februar 1925 gibt allen völkischen Minderheiten mit eigenem Kulturwillen, deren Gesamtkopfzahl mindestens 3000 beträgt, die Möglichkeit für ihre völkische Kultur selbst frei zu sorgen und zu diesem Zweck die Unterstützung des Staates in demselben Ausmaß in Anspruch zu nehmen wie das staatsführende Volk. Ob sie diese Begünstigung in Anspruch nehmen, entscheiden die im „Nationalregister“ eingetragenen eigenen Volksgenossen über 18 Jahre, die estländische Staatsbürger sind, bzw. der von ihnen gewählte Kulturrat. Die Kultur-Selbstverwaltungskörperschaften, die nach jener Entscheidung ins Leben gerufen werden müssen, haben den folgenden Wirkungskreis: „a) Organisation, Verwaltung und Überwachung der öffentlichen und privaten Lehran-

stalten der entsprechenden völkischen Minderheit; b) die Fürsorge für die übrigen Kulturanstalten der entsprechenden Minderheit und die Verwaltung der hierzu ins Leben gerufenen Anstalten und Unternehmungen“.

Auch in Lettland besteht eine „Schulautonomie“. Sie baut auf einem provisorischen Gesetz „des lettländischen Volksrates, einem Parteausschuß, der vor dem Zusammentritt der Konstituante als gesetzgebende Versammlung galt“, auf (Gesetz vom 18. Dezember 1919). Das angestrebte Gesetz über die „national-kulturelle Selbstverwaltung der deutschen Volksgemeinschaft und den Gebrauch der deutschen Sprache in Lettland“ war bei Abschluß der Sammlung noch ein Verhandlungsgegenstand. Doch schufen schon das Gesetz vom 18. Dezember 1919 und die ergänzenden Bestimmungen des „Gesetzes über die Bildungsanstalten Lettlands“ (8. Dezember 1919) Grundlagen der Entwicklung, um die wir unsere lettländischen Volksgenossen nur beneiden können. Der Kampf, der sich dort auf dieser Grundlage abspielt, geht nicht um die Möglichkeit oder Unmöglichkeit deutscher Bildungsanstalten, sondern darum, wieweit diese sich den Bestimmungen für die lettischen Anstalten anpassen müssen, ob die Aufsicht allein durch deutsche Schulaufsichtsbeamte erfolgen kann oder nicht und dgl. Dem Kampf in Lettland kommt besondere grundsätzliche Bedeutung zu, weil sich dort zeigen muß, ob das estländische Beispiel die verdiente Nachahmung — die natürlich auch mit Verbesserungen zusammengehen kann — findet.

In der zweiten Gruppe nimmt eine eigenartige Stellung gerade der deutschen Minderheit gegenüber die Tschechoslowakei ein. Sie hat die Grundsätze des Minderheitenschutzes in die Verfassung aufgenommen, in welcher überdies unzweideutig formuliert wird: „Jede Art gewaltsamer Entnationalisierung ist verboten“. Man erkennt darin den Niederschlag der Erfahrungen des „Demokraten“ Masaryk und seiner Mitarbeiter. Auch verfügt das Sprachengesetz klar: der Unterricht in den für „Angehörige der völkischen Minderheiten errichteten Schule erfolgt in deren Sprache“. Die Deutschen in der Tschechoslowakei sind die einzige deutsche Minderheit in Europa (die Schweizer Deutschen können nicht als Minderheit gelten), deren Söhne von der Volksschule bis zur Hochschule alle gewöhnlichen Ausbildungsmöglichkeiten in ihrer Muttersprache finden können. Aber — es zeigt sich ein großes Mißtrauen der Zentralgewalt, die sich gegenüber den Minderheiten außergewöhnliche Befugnisse geben läßt. „Das Ministerium für Schulwesen und Volkskultur übernimmt zu seinem bisherigen Wirkungskreise: 3. den Wirkungskreis in Angelegenheit der Minoritätsvolkschulen und Kindergärten“, heißt es z. B. unzweideutig in § 2 des Gesetzes vom 9. April 1920 über „die Verwaltung des Schulwesens“. Man erkennt daraus das schlechte Gewissen der tschechoslowakischen Staatsleute. In der Tat hat der Umstand, daß sie nach dem Weltkrieg ohne Beachtung des Grundsatzes der Selbstbestimmung so große andersvölkische Gruppen von dem größeren Volksgebiet derselben abzutrennen verstanden haben, ihnen besondere Probleme gestellt. Sie scheinen dem Ziel einer Art Verschweigerung zuzustreben.

Neben der Tschechoslowakei ist gleich Dänemark einzureihen. Das Problem der Abtrennung einer andersvölkischen Minderheit, die neben sich den großen, in der ganzen Welt imponierenden Volkskörper eigenstaatlich geschlossen sieht, ist dasselbe. Ein Unterschied besteht darin, daß hier eine Volksabstimmung vorausging. Eigentlicher Entnationalisierungszwang ist auch in den dänischen Bestimmungen nicht zu erkennen. Es wird vielmehr sogar festgesetzt: „Auf Antrag der Eltern... müssen ihre Kinder vom dänischen Unterricht (d. h. Unterricht des Dänischen als Lehrfach!) befreit werden“. Aber das „Gesetz betreffend die vorläufige Verwaltung der Volksschule in den südjütischen Landesteilen“ vom 1. Mai 1923 gibt dem Unterrichtsminister gegenüber den bestehenden und im Grundsatz aufrechterhaltenen Gesetzesbestimmungen in Wirklichkeit völlig freie Hand (§ 1). Auch hier scheint an eine allmähliche Verschweigerung gedacht zu sein.

Zwischen der zweiten und dritten Gruppe, die oben unterschieden wurden, nahm Rumänien anfangs eine Mittelstellung ein, glitt aber dann in die dritte Gruppe. Die bekannten „Karlsburger Beschlüsse“ vom 1. Dezember 1918 (in der Sammlung irrig nach altem Stil zitiert) zeigen, daß das Siebenbürger Rumänentum, soweit es durch seine Führer damals zu Worte kam, die Absicht hatte, alle dem staatsführenden Volk selbst mit der Zeit gefährlich werdenden Entnationalisierungsversuche zu meiden. Diese Verheißung, die in der Welt so guten Eindruck gemacht hat, ist aber schon 1923 bei Schaffung der neuen Landesverfassung Rumäniens, deren entsprechende Bestimmungen in der Sammlung leider fehlen, klar und bewußt außer acht gelassen wurden. Wenn da die Staatsbürger als „Rumänen ohne Unterschied der Sprache, des Glaubens und der Rasse“ bezeichnet werden, u. zw. bei bewußter Meidung des Ausdruckes „Staatsbürger“, wenn ferner die Bestimmungen des Minderheiten-Schutzvertrages vom 9. Dezember 1919 trotz ihrer um den Preis scharfen Kampfes erfolgten Ratifizierung im Jahr 1920 absichtlich in die Verfassung nicht aufgenommen wurden, wird die Andersgesinntheit der Gruppen und Kräfte, die im Staat entscheiden, schon einigermaßen beleuchtet. Welches Schicksal den Minderheitenschulen zugedacht war, zeigen die Verordnungen über das nichtstaatliche Schulwesen vom 1. September 1923, Z. 100088 und 100090, die die Sammlung enthält, wenn man sie mit den entsprechenden Bestimmungen der ungarischen Gesetze XXXVIII aus 1868 und XXX aus 1883 — die im Teil über Ungarn hätten abgedruckt werden müssen, aber leider fehlen — vergleicht; diese sollten nämlich in Siebenbürgen durch jene Verordnungen ersetzt werden. Sie gingen darauf aus, den nichtstaatlichen Schulen das bisherige Recht, Berechtigungen zu geben, allmählich zu entziehen und den Unterricht in ihnen weitgehend zu romanisieren, als er vordem magyarisiert war. Das am 22. Dezember 1925 kundgemachte Gesetz über das nichtstaatliche Schulwesen, das in die am 1. Juli 1925 abgeschlossene Sammlung leider nicht mehr aufgenommen wurde, zeigt, wenn man es den Verordnungen 100088/1923 und 100090/1923 vergleicht, die Wirkungen des Minderheiten-Schutzvertrages vom 9. Dezember 1919, dessen Bestimmungen — abgesehen von der Pflicht zur Unterstützung nichtstaatlicher

Minderheitenschulen — es formell genügen will. Desgleichen ist in Art. 7 des „Gesetzes über das staatliche Volks- und Lehrerbildungswesen“, das in der Sammlung enthalten ist, die Bestimmung aus Art. IX des Minderheiten-Schutzvertrages dem Sinne nach aufgenommen. — Man kann den bestehenden Zustand in Rumänien zusammenfassend kurz so kennzeichnen: Die Schul-Gesetzgebung sucht sich haarscharf an das Minimum zu halten, das im Minderheiten-Schutzvertrag vom 9. Dezember 1919 festgelegt ist; die Schulpraxis hat aber weitgehende Möglichkeiten, von jenem Minimum abzuweichen.

Ungarn hat aus dem Zusammenbruch, in den es seine Magyarisierungsbestrebungen hineingeführt haben, soweit sich aus den in die Sammlung aufgenommenen Bestimmungen ersehen läßt, sozusagen nichts gelernt. Trotz den Minderheitenschutzbestimmungen im Vertrag von Trianon hat es den G. U. XXVII aus 1907 (Upponyi) nicht außer Kraft gesetzt. Die Verordnungen, die zur Erfüllung der Minderheiten-Schutzbestimmungen erlassen worden sind, verletzen zum Teil jenes Gesetz und verrammeln den Weg zu Inanspruchnahme der Minderheitenrechte im Schulwesen durch ein elastisches Netzwerk von Formalitäten. Die Absicht bei Abfassung jener Verordnungen scheint gewesen zu sein: dort, wo das andersvölkische Bewußtsein so stark ist, daß weitere Unterdrückungsversuche unliebsames Aufsehen erregen, so weit, als unbedingt nötig, elastisch etwas nachgeben; dort, wo die Entnationalisierung ohne allzugroßes Aufsehen fortgesetzt werden kann, sie fortzusetzen.

Zu der oben unterschiedenen dritten Gruppe von Staaten gehören außer Rumänien und Ungarn noch Polen, Litauen und Jugoslawien.

In Polen, als einem aus ganz verschiedenen Landesteilen zusammengesetzten neuen Staat, ist alles noch im Fluß, und es bestehen in den einzelnen Gebieten ganz abweichende Bestimmungen. Das ermöglicht es der Zentralgewalt, sich einen besonders starken Einfluß zu sichern. Daß es den Polen um allmähliche Einschmelzung möglichst vieler andersvölkischer Minderheiten zu tun ist, zeigt das provisorische Gesetz für die überwiegend von Ukrainern, Weißrussen und Litauern bewohnten Gebiete am deutlichsten. Es bevorzugt die gemischtsprachige Schule vor den nach Unterrichtssprachen geschiedenen Schulen. Jeder Kundige weiß, was das bedeutete, besonders wenn es sich um Gebiete mit primitiver Kultur handelt. In den ehemals preußischen Teilgebieten gelten die früheren Bestimmungen, soweit sie durch die polnische Gesetzgebung, die sich in Provisorien erschöpft, nicht abgeändert werden. In diesem unsicheren Zwischenzustand können die Staatsbehörden die Dinge nach ihrem Wunsch entwickeln. Die Tendenz geht dahin, den deutschen Besitzstand an öffentlichen Bildungsstätten zunächst auf den Mindeststand des Minderheitenschutzvertrages herabzusetzen und die Entwicklung privater Anstalten, die den Verlust wettmachen könnten, zu erschweren. Die Endabsicht deutet sich schon früh schamhaft an in der „Verfügung über den Schulunterricht für geringe nationale Minderheiten“ vom 3. Juni 1919 (Nr. 1667/19 II Gn.), in der es heißt: „Eltern deutscher Kinder, die ihre Kinder in polnische Schulen

schicken wollen, haben eine schriftliche Erklärung folgenden Inhalts abzugeben: „Es ist mir bekannt, und ich bin damit einverstanden, daß meinem Kinde in der polnischen Schule der gesamte Unterricht in der polnischen Sprache erteilt wird. Ferner weiß ich, daß die polnische Schule weder auf nationale noch religiöse Gefühle der Gastkinder Rücksicht nehmen kann, noch wird“. Man kann sich vorstellen, was eintreten soll, wenn die deutschen öffentlichen Schulen in starkem Maß abgebaut sind und die Errichtung privater Schulen zum Ersatz dafür erschwert und verhindert wird. Es kennzeichnet die polnische Unduldsamkeit, daß sich nicht nur der völkische, sondern sogar der religiöse Proselytismus in der obigen Erklärung offen ankündigt. In Kongreßpolen werden die ehemaligen russischen, in Galizien die ehemaligen österreichischen Bestimmungen mit polnischer Anpassung angewendet. Die schikanöse Art der Durchführung von Zusatz-Lehrerprüfungen aus Polnisch und die Polonisierung des Unterrichts in polnischer Geschichte, Erd- und Landeskunde in Galizien zeigt dieselben Kräfte am Werk wie in den übrigen Gebieten. — Allein die oberschlesischen Gebiete nehmen auf Grund des Genfer Abkommens vom 15. Mai 1922 eine Ausnahmestellung ein. Die erweiterten Minderheitenschutzbestimmungen in diesen Abmachungen enthalten auch konkrete praktische Rechtssicherungen in den Bestimmungen über die gemischte Kommission und das Schiedsgericht. Gerade in dieser Ausnahmestellung des oberschlesischen Gebietes zeigt sich die Bedeutung zwischenvölkischer Rechtssicherungen.

Litauen und Jugoslawien streben beide deutlich und unverhüllt dem Ziel baldiger Entnationalisierung andersvölkischer Minderheiten zu. Soweit in den gesetzlichen Bestimmungen auf die Minderheitenschutzverträge Rücksicht genommen ist, geschieht es nur des Scheines wegen.

* * *

Die Entwicklung, wie sie sich nach der obigen Analyse schon in diesen wenigen Jahren nach dem Weltkrieg andeutet, zeigt unverkennbare Parallelen mit jenen, die nach den großen Glaubenskriegen des 17. Jahrhunderts zur allmählichen Durchsetzung des Grundsatzes religiöser Duldung führte. Wie damals die Hingabe an den Glauben, so hat im Weltkrieg die Hingabe an das Volkstum eine solche geschichtebeeinflussende Kraft bewiesen, daß ohne Rücksichtnahme auf sie die Nutznießer der Macht eine immer erneute Erschütterung ihrer Machtgrundlagen befürchten mußten. Daher die in zwischenvölkischen Abmachungen erfolgenden Bindungen. Wie damals handelt es sich realpolitisch zunächst um Lokalisierung der Brandherde. Wie z. B. das Haus Habsburg im Westphälischen Frieden den Grundsatz der Duldung dort zuließ, wo es ihn ohne dauerndes Aufspielfetzen seiner Macht nicht mehr beseitigen konnte, oder gar für ein ihm günstiges Machtgleichgewicht brauchte, während es in den österreichischen Erbländern mit Feuer und Schwert dagegen vorging, so treten heute Frankreich und Italien als Sichersteller der Minderheitenschutz-Grundsätze in den Nachfolgerstaaten der österreichisch-ungarischen Monarchie auf, die sie im Mächtesystem ihres Interessen-

freies so brauchen, während sie in Elsaß-Lothringen und Tirol die Einschmelzung als Ziel verfolgen. Frankreichs seinerzeitige Doppelseinstellung zum Grundsatz der Glaubensduldung bei sich zu Hause und in den deutschen Teilstaaten ist so bekannt, daß dies nur angedeutet zu werden braucht. Daß international wenig empfindliche Staatsleute, wie die jugoslawischen, die ihren Staat in seiner geographischen Lage für nicht angreifbar halten, oder die litauischen, für deren Staat nicht die Einstellung der Weltmächte maßgebend ist, sondern das Mahltempo der Mühlsteine Rußland und Polen, zwischen die er eingeklemmt ist, heute das Beispiel der Manchiavellisten in Frankreich und Italien anzuwenden trachten, ist menschlich, allzu menschlich verständlich, wenn sie auch die endlichen Folgen dieser Versündigung am Geist neuen Werdens voraussehen müßten. Daß aber Rumänien, welches alle Stappen seiner Vereinheitlichung, Befreiung und Vergrößerung dem Durchdringen großer, geistig unterbauter Grundsätze in der Politik der Weltmächte (1856, 1878, 1918) mit zu verdanken hatte, die Linie der Karlsburger Beschlüsse praktisch nicht einhalten will, bleibt überraschend. Es ist das einerseits aus dem Trägheitsgesetz, das überholten Einstellungen überlange Geltung zu sichern pflegt, andererseits aber und besonders aus dem blinden Machtsstreben der politischen Landesparteien zu erklären, die im Ringen um die Gunst der Massen sich keinen Verzicht, auf die größten Instinkte einzuwirken, auferlegen können. Vor allem die Wirkungen des erwähnten Trägheitsgesetzes führen in Ungarn trotz bösester Erfahrungen zu demselben Ergebnis.

Um Parallelen anderer Art handelt es sich, wenn wir darauf hinweisen, daß auch diesmal der Grundsatz der Duldung sich am wenigsten gehindert in den Ländern germanischer Kultureinstellung oder -beeinflussung geltend macht. Wie seinerzeit huldigen auch heute die romanischen, katholischen Völker einem Streben nach mechanisierender Gleichmacherei. Eine neue Komponente bringt diesmal in das Kräftespiel der orthodoxe osteuropäische Kulturkreis. Da sie neu ist, wäre es voreilig, über die beherrschende Note darin etwas auch nur andeuten zu wollen. Bevor die endgiltige Ausgestaltung des neuen Rußland da ist, hinge übrigens jeder Versuch völker- und kulturpsychologischer Analyse völlig in der Luft.

Die Parallelen legen auch Schlüsse auf den voraussichtlichen Gang der Entwicklung nahe. Wie es im 17. und 18. Jahrhundert war, wird auch jetzt der Geist, der hinter den Dingen treibend webt, sich schließlich stärker erweisen als die realpolitischen Berechnungen über das Reibungsmaß dieser Dinge bei ihrer Berührung im Raum. Man könnte daraus, daß diesmal nicht nur zwischenvölkische Verträge bestehen, sondern zu deren Sicherung der ideologisch als Überstaat zu wertende Völkerbund ins Leben gerufen wurde, die Folgerung ableiten, der Geist sei heute rascher am Werke. Es ist trotzdem als sicher hinzunehmen, daß Vergewaltigungen völkischer Minderheiten praktisch viele erfolgen werden, bis der Grundsatz der Duldung sich so durchsetzt, daß er das allgemeine Verhalten als unbedingte Norm bestimmt. Das ist eine in der geschichtlichen Entwicklung immer wieder sich ereignende Erprobung auf die Lebensstärke der Träger neuen

geistigen Werdens. Dieses muß allemal Märtyrer haben, um seine Kraft über die Dinge zu bewähren.

An die Herausgeber der Sammlung seien zwei Bitten gerichtet: sie mögen zu gegebener Zeit unbedingt weitere immer genau bis auf den letzten Stand ergänzte Auflagen der Sammlung in Aussicht nehmen, damit die Weiterentwicklung verfolgt werden könne; sie mögen ferner ergänzend schon jetzt eine statistische Erfassung der Wirklichkeit (Zahl der Bildungsstätten aller Art für die deutschen Minderheiten und für die Gastvölker im Verhältnis zur Volkszahl, Schülerzahl und zum Kulturstand; Beiträge für die Leistungen zur Erhaltung derselben) durchführen und veröffentlichen. Ohne diese Ergänzungen würde ihr wertvolles Werk von der Entwicklung bald überholt.

Johann Sebastian Bach

von Egon Hajek

1.

Der Staub liegt über Folianten breit,
Ein Wurm frißt knickerich an Bücherschwarten,
Und Blätter liegen pünktlich aufgereiht,
Als ob Soldaten auf den Hauptmann harreten.

Mafulatur und Blunder, ausgebleichte Schemen,
Erheben maußgepresen ihre Schöpfe,
Nur dort in einem Winkel rudern Themen
Mit breiten Rähnen über Notenköpfe.

Wie sich der Meister an der Orgel zeigt,
Verschwindet jäh der Moderdust der Zeiten,
Und wie aus sibyllin'schen Büchern steigt
Der Geist in die vermorschten Herrlichkeiten.

Das Blatt wird Deutung, jede Phrase Glück,
Selbst aus dem Pünktchen strömt ein Weltenringen.
Bei der Fermate hältst den Atem du zurück
Und hörst im Schlußakkord die Sphären singen.

2.

Haßt du über Silberabendwolken einst gelugt,
Wo sie traulich sitzen, die Verklärten,
Die mit ihren wohlbewehrten
Marmorschilden Sturm zu fächeln sind bejagt?

Wie sie atmen, krampfen sich die Berge.
Manche weiße Wolke wird zur Braut,
Die im Myrtenschleier aufwärts taut,
Wo an Firnaltären weißeln bunte Zwerge.

Jenseits der Erhöhten kocht das neue Leben,
Das die Brüste Allen beut, die träumen,
Aus der Felsenbäche blauem Schäumen
Sich zum Kaiserreich der Wunder stolz erheben.

3.

Trauerweiden legen ihre Arme
Auf den Fluß und lassen
Trübe Lieder.

Das Geplätscher wird im Riefeln
Oft gebrochen, wenn vom Grund her
Aste aufwärts pläzen.

Und mit Fingern warnend Zeichen deuten. — —
Ach, dies Lied will nimmer enden,
Nimmer von mir lassen.

Auch wenn hoch der Adlerschrei
Mich mit Unraft überschüttet,
Wenn sein Pfiff wie grünes Licht
Mir Bestimmung bringt für alle Güte,
Die mein Herz dir dankt,
Gleitender Strom!

4.

Laßt uns trinken bis wir trunken
Aus dem Born der weißen Birken!
Laßt uns aufwärts schaun zur Höhe,
Nach geheiligten Bezirken!

Oben aber treten Felsen
Freudig aus der Brüder Kette,
Eilen über Firne nieder,
Stürmen als versteinete Lieder
Talwärts jubelnd um die Wette.

Wachsend birft der volle Knäuel
Und in Takten schwingt er Fahnen.
Unten ahn ich mit Entsetzen,
Daß sie mich zum Sterben mahnen.

Zur Lawine schwillt das Thema,
Grausam droht Verschüttung hier, — —
Aber aus entworfenen Fugen
Schmilzt das Drohen kurz vor mir.

Und die letzten Krümmchen rollen
sanft zerstäubt dem Tale zu,
Aus den gläsernen Afforden
Klärt sich segnend Gottes Ruh.

Zur Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn

von Dr. Richard Esaki-Hermannstadt

In magyarischer Sprache ist vor kurzem ein umfangreiches Werk erschienen, das Béla Pufánky zum Verfasser hat und die „Geschichte der ungarländisch-deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1848“ behandelt*. Das Buch enthält im Anhang (S. 573—599) eine ausführliche Inhaltsangabe in deutscher Sprache, so daß der, die ungarische Sprache nicht beherrschende Forscher, sich über die wesentlichen Ergebnisse der Schrift immerhin orientieren kann.

Das Buch Pufánkys besitzt für uns ein hervorragendes Interesse von zwei Gesichtspunkten aus: Erstens wird uns hier einmal in ausführlicher Weise ein fast mehr kulturgeschichtlich als literarhistorisch eingestellter Grundriß des an allen Ecken und Enden bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in Ungarn blühenden deutschen Lebens geboten. Zweitens erfahren wir eine Darstellung der Dinge, die, als erste weit- und tiefreichende Enunziation von ungarischer Seite seit dem Weltkrieg, deutschem Kultureinfluß und deutschem Wesen in Ungarn gegenüber Stellung nimmt und weil diese Stellungnahme nicht von politischer, sondern von einer in politischem Sinne mehr naiv und ungehemmt sich gebenden Seite her erfolgt, weil wir also in der dem Buche innewohnenden Einstellung psychologisch die heutige Durchschnittsstimmung des gebildeten Ungartums unschwer herausarbeiten können.

Es gibt kein Land Osteuropas, in dem der deutsche Kultureinfluß schwerwiegender und zeitlich nachhaltiger gewesen wäre als das Ungarn der Vorkriegszeit (also nicht das heutige Rumpfungarn), kein Land auch, in dem die Auseinandersetzung der Mehrheitsnation mit dem kulturbringenden westlichen Element volkpsychologisch interessanter und für die Austragung der gegenwärtigen Minderheitsprobleme lehrreicher wäre, als eben in dem tausendjährigen Ungarn vor dem Weltkriege. Das Buch veranlaßt uns daher zu eingehenderer Stellungnahme.

Der literarhistorische Teil der Arbeit gibt uns vor allem anschauliche Bilder vom deutschen Geistesleben in den Städten Ungarns. Man weiß es in der Theorie, daß sozusagen alle Städtegründungen deutsch sind, aber erst an der Hand eines so reichen illustrativen Materials kommt man so recht zum anschaulichen Bewußtsein der Tragweite, die in dieser einfachen Tatsache beschlossen liegt. Die Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn, die Pufánky zu schreiben versucht, gestaltet sich unwillkürlich zu einer Geschichte des geistigen Lebens des Städtewesens, denn bis zum entscheidungsvollen Jahre 1848 war dies Leben ein deutsches.

* Verlag der Ofener wissenschaftlichen Gesellschaft (Budavári tudományos társaság), Budapest 1926.

Zwar haben Geistliche und Edelleute in den ersten Jahrhunderten des ungarischen Königtums einen Hauptanteil an der Christianisierung und an der Annäherung des asiatischen Reitervolkes an europäische Lebensformen, aber dies war eine einmalige geschichtliche Leistung. Was aus der Darstellung Pufánky's mit so selbstverständlicher Schlagkraft einfach durch die Aufzählung der Tatsachen hervorgeht, ist die durch das ganze Jahrtausend ungarischer Geschichte sich ziehende, beherrschende Stellung des deutschen Bürgertums, die nicht nur eine geistig, sondern in vielen Epochen auch politisch bedingte war. Man braucht nur an die Rolle zu denken, die deutsche Städte mit starken Burgbefestigungen (und solche hatten sie alle, gehörte die Umfriedigung mit Mauer und Turm doch zum Wesen der mittelalterlichen Stadt in Ungarn), in dem Kampfe des mächtigen Adels mit dem Königtum spielten. In diesem Kampfe zeigte sich am deutlichsten die staats-erhaltende Kraft des Bürgertums, das gegen die subversiven Antriebe des destruktiven Adels an der Seite des Königtums den einheitlichen Staatsgedanken vertrat.

Im Verlaufe der Darstellung entfaltet sich das reiche literarische Leben, das, den Entwicklungsgesetzen des Diasporadeutschtums entsprechend, viel weniger ein schöngeistiges, selbständig schöpferisches, als ein kirchlich-lehrhaftes, rechtlich-verteidigungsmäßiges, rezeptiv-verarbeitendes ist. Es ergibt sich aus den Untersuchungen Pufánky's eine ziemlich gleichmäßige Entwicklung des Schrifttums in all den größeren deutschen Kulturzentren der Zips, des Burgenlandes, der Gegend um Preßburg, Siebenbürgens und seit der zweiten Einwanderungswelle auch des Banates. Tatsächlich kann Pufánky bis auf kleinere Abweichungen seine literargeschichtliche Methode in gleicher Weise auf alle Siedlungsgebiete anwenden, gleiche Epochen, gleiche Modeströmungen, gleiche Inhaltskomplexe des literarischen Schaffens annehmen. Wo immer literarische Strömungen oder geistige Bewegungen vom Westen her nach Ungarn dringen, werden sie von den deutschen Städten aufgefangen, nach bestimmten — nicht bei allen Siedlungen immer gleichen — Methoden apperzipiert und nach diesem geistigen Verarbeiten, durch das schließlich meist doch ein Hauch des landschaftlich und ungarisch-staatlich bedingten Wesens in den Prozeß miteingeführt wurde, erfolgte die Vermittlung an das Ungarische. So haben die Magyaren in erster Linie deutsche Kultur in sich aufgenommen, aber auch diese größtenteils nicht unmittelbar, sondern durch das Medium des deutschen Stadtbürgers, der ihm die Rezeption als ein gewissermaßen zwischen den beiden Kulturen Stehender, leichter machte. Ich habe an anderer Stelle einmal ausgesprochen, daß Osteuropa in steigendem Maße prädestiniert sei, eine Kulturdomäne Deutschlands zu sein. Ungarn ist in des Wortes eigenster Bedeutung eine geistige Domäne Deutschlands gewesen und blieb es selbst damals, als in den Zeiten seines überschaubaren Nationalismus und der Reaktion gegen alles Deutsche der Eindruck erweckt werden sollte, als sei diese organische Entwicklung und das friedliche Umsetzen der fremden Kulturwerte in eigenen Besitz nie gewesen. Vielleicht ist Ungarn nie so in deutschem Fahrwasser

gesegelt (deutscher Polizeistaat, deutsche Wissenschaft und Organisation auf jedem Gebiete), als gerade in den Jahrzehnten der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts nur die deutschen Bürger waren (mit Ausnahme Siebenbürgens) mund-, wenn auch nicht kulturtot gemacht worden.

Ich hebe aus der Fülle der Literaturdenkmäler — in weiterem Sinne —, die der städtisch-deutschen Kultur Ungarns ihren Ursprung verdanken und die Pufánky aus fleißigster Kleinarbeit uns in organischer, übersichtlicher Gliederung wieder erstehen läßt, nur einiges Markante hervor. Das ganze Rechtsleben der Städte in Ungarn geht auf deutsche Quellen zurück. Die älteste geschriebene Zusammenfassung ist das Rechtsbuch der Stadt Szebny, bedeutsam sind noch das Zipser, das Preßburger Rechtsbuch und der Altenberger Roder der Siebenbürger Sachsen. Humanismus und Reformation sind zwei Geistesbewegungen, die wie nie nachher und vorher Spuren deutschen Geistes in Ungarn zurückgelassen habe. Das literarische Leben der Deutschen namentlich in Nordungarn und Siebenbürgen entfaltete sich zu größter Blüte. Ganz unbekannt ist in weiteren Kreisen in welchem Umfang und wie tief hinein ins neunzehnte Jahrhundert sich das deutsche Theater in Ungarn behauptet hat, das lange Zeit auch für den ungarischen Adel z. B. in Preßburg und Ofen maßgebend war. Pufánky weist in folgenden Städten bereits für das 18. Jahrhundert die Tätigkeit berufsmäßiger Schauspieler nach: Preßburg, Pest, Ofen, Temesvar und in den siebenbürgischen Städten. Im weiteren Verlauf begegnen wir deutschem Theater noch in Kaschau, Oedenburg, Schmölny, Raab, Steinamanger, Urad, Großbecskerek, Leutschau, Sperjes, Komorn, Fünffirchen, Klausenburg, Kronstadt, Satmar, Großwardein, Segedin, Lugosch, Neusatz und in einigen kroatischen Städten, zum großen Teil Namen, bei deren Klang heute niemand mehr an deutsches Wesen denkt. Allgemein war dies deutsche Theater bis in die dreißiger Jahre ungestört, aber erst zu Ende des Jahrhunderts führte der im stillen ausgefochtene Kampf (mit Ausnahme Siebenbürgens) zum vollständigen Zusammenbruch der deutschen Bühne in Ungarn.

Das Buch Pufánkys bildet so eine Fundgrube seltenster Art für jeden, der den Staub der Vergessenheit von der Geschichte der deutschen Kultur wegweisen will. Es ist aus ungarischer Feder der leuchtendste Nachweis des guten Rechtes deutschen Wesens in Ungarn.

Die innere Stellungnahme Pufánkys zu diesem guten Recht deutschen Wesens in Ungarn ist nun das, was uns an seinem Werke am meisten interessiert.

Von dem frühverstorbenen, bedeutenden ungarischen Lyriker *Andreas Udy* ist im Jahre 1921 ein Buch erschienen „Auf neuen Gewässern“.* In einer den Gedichten vorausgehenden, psycho-analytischen Selbststudie „Das magyarische Pimodan“ schildert der Dichter den „Fluch der halben Seelen“, den er auf den magyarischen Intellektuellen und auf allen Dichtern von *Csokonai* bis auf sich

* In deutscher Sprache bei Sal u. Co., Verlag, Leipzig, Wien, Zürich.

selbst lasten fühlt. Dieser Fluch liegt in dem Schwanken zwischen der Seele des asiatischen Reitervolkes und der Hingegenheit an die europäische Kultur, die auch bedingt ist durch die seit der Einwanderung andauernde Rassenmischung der Asiaten mit den einwandernden, die europäische Kultur vermittelnden Germanen, Romanen, Slaven. Der Fluch führt zum Drang nach Vergessen, zum Alkoholrausch. Dieser verzweifelnden Problematik des Magharentums entgehen nur die, die mit kühlem Sinn das öffentliche geistige Leben in ihrem Zügel halten, die Juden.

„Der Fluch der halben Seelen“ scheint tatsächlich ein schweres inneres Problem der ungarischen Nation zu sein, das uns in der Bildungsgeschichte dieses Volkes immer und immer wieder entgegentritt und dessen nähere Betrachtung uns manches auch in der Entwicklung der Nationalitätenfrage leichter verständlich macht. Sicher sind die vielen hunderttausende von deutschen Seelen, die in den letzten Jahrhunderten magyarischer Gemütskultur erlagen, besonders von diesem Fluch belastet.

Ich weiß nicht, ob der Verfasser, der von uns betrachteten Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn seinem Ursprunge nach Deutscher ist. Seiner Darstellungsweise nach, möchte ich es annehmen, oder zum mindestens glauben, daß er jener weitverbreiteten Schicht gebildeter Menschen in Ungarn angehört, für die europäische Kultur deutsche Kultur bedeutet und die sich in einer zwiespältigen Lage befinden, indem sie einerseits den vollen Respekt vor Deutschland in sich tragen und eine nicht zu verleugnende Vorliebe für deutsche Geistigkeit und viel ursprüngliche Wärme für deutsches Wesen aufbringen und die doch, sobald das vaterländische Gefühl mitspricht, sich kaum gegen irgend etwas in der Welt heftiger stemmen, als gegen die Nation, von der sie ihr Europäertum aus erster Hand empfangen haben. Seltsamer, aber irgendwo im tiefsten verankerter, volkspychologisch ergründbarer Widerspruch.*

Dieser Widerspruch der sich ursprünglich in einer Gegensätzlichkeit verschiedener Volksteile, später immer mehr in der Seele jedes aus der Rassenmischung hervorgegangenen Ungarn abspielte, durchzieht wie ein roter Faden Bukánskýs Buch. An einer Stelle bringt er diese für das ganze ungarische Kulturbewußtsein grundlegenden Tatsache auch zum Ausdruck, wenn er bei der Darstellung der Christianisierungsperiode (S. 25) sagt: „Dem deutschfreundlichen Teil des Magharentums trat ohne Zweifel die andere, gewiß größere Hälfte der Nation entgegen, welche mit tiefem Mißtrauen, im Anfang auch mit einigen gegensätzlichen Aktionen den neuen Geist aufnahm. Diese Gespaltenheit charakterisiert bis auf

* Vgl. u. a. die Beobachtung, die der gegenwärtige preußische Kultusminister C. H. Becker in seiner Gedächtnisrede für Robert Gragger, den frühverstorbenen Professor der ungarischen Philologie an der Berliner Universität, macht: „Die deutsch-ungarische Blutmischung war aber trotz allem Vorwiegen des ungarischen Elementes so stark, daß die ganze Tragik solch doppelter nationaler Herkunft in ihm lebendig war“. (Ungarische Jahrbücher, Bd. VII, Heft 1, S. 4).

den heutigen Tag das Verhalten des Magyarentums dem deutschen Einfluß gegenüber.“ Im Germanentum haßt also der noch ein starkes asiatisches Unterbewußtsein in sich tragende Rassenmagyare den fremden, seiner Eigenart feindlichen Geist. Vieles vom Eigenartigsten, rätselhaft Lockenden auch des heutigen Mischmagyarentums geht auf diese asiatische Urkraft zurück, und die namentlich dem Deutschen gegenüber assimilierende Stärke der Ungarn ist ein Erbteil aus Arpads Geschlecht. Der Rassenmagyare glaubt oder wünscht mit allen Fasern seines konträren Wesens die assimilierten Elemente sich ganz zu eigen zu machen und es liegt wohl der beste Teil seiner Einschmelzungskraft in dem starken Rassetrieb. Aber während dieser Trieb wirksam ist, vollzieht sich ein anderer Vorgang: Das europäische (deutsche) Element assimiliert sich unter der Decke urmagyarischen Wesens und so gelangt nicht nur in den magyarisierten Deutschen die zwiespältige Seele zweier Kontinente und Rassen, sondern auch der hauptsächlich mongolisches Blut in sich tragende Urmagyare fühlt den Druck, zwischen den Kulturen gespalten zu sein. Die Assimilation gelingt also nicht ganz, kann nie gelingen und dies jagt dem magyarischen Volksbewußtsein die Angst vor der Überwältigung durch den deutschen Geist ein, deshalb die instinktive Gegnerschaft gerade gegen dieses Volk.

Es ist höchst interessant, wie sich diese Grundtatsachen des ungarischen Volksgeistes in Pufankfys Buch widerspiegeln. Zunächst muß anerkannt werden, daß die wissenschaftliche Linie starker Sachlichkeit überall gewahrt wird, wo nicht nationale Gesichtspunkte durchbrechen, was allerdings an vielen Stellen geschieht. Es wird durchgängig mit einer oft erstaunlichen Sachlichkeit registriert, wie es z. B. kommen mußte, daß das deutsche Geistesleben in den Städten mit Ausnahme der siebenbürgischen um die Mitte des 19. Jahrhunderts abwärts ging, wie die Wiener Regierung durch ihre Verbote des Besuchs deutscher Hochschulen usw. selbst dazu beigetragen hat, wie die deutsche Intelligenz Ungarns selbst daran schuld war, daß sie dem aufblühenden Geistesleben der magyarischen Nation keine geschlossene geistige Schicht entgegenstellen konnte, „wie sie weder darin einheitlich war, daß sie ihre Kraft bedingungslos zur Verfügung des magyarischen geistigen Lebens stellte, noch darin, daß sie ihre kulturelle Sonderstellung bewahrte“ (S. 522). Fast etwas wie Trauer um den Verlust dieses ganzen deutschen Lebens, dessen Blüte der Verfasser bis 1848 verfolgen durfte, klingt aus einigen Sätzen, so z. B. wenn er daran erinnern muß, „daß in der romantischen Periode die deutsche Bürgerschaft und mit ihr ein Teil der deutschen Schriftsteller in das Magyarentum einschmilzt und ihren Platz die agilen judenstämmigen Journalisten einnehmen, die die literarischen Bestrebungen des ungarländischen Deutschtums langsam zu einem Schatten der Wiener Journalistik erniedrigen“ (S. 380); oder wenn er feststellt, daß in den oberungarischen Städten „die wirtschaftlichen und sozialen Leiden die Reihen der deutschen Bewohnerschaft stark gelichtet haben und daß auch die Gegenreformation viele angesehenere Familien aus ihrem Heim vertrieben hat und daß ihren Platz die kulturell unvergleichlich tiefer stehenden slowakischen



Siedlungen eingenommen haben“ (S. 383). Manchmal können wir geradezu von einer inneren Wärme der Darstellung sprechen, wenn es zu einer Wertung der deutschen Kultur kommt.

All dies spricht mit, solange das wache Bewußtsein aus der Anerkennung und Wertung des „fremden“ Wesens keine Verdunkelung des Glanzes der einheitlichen, in sich ruhenden ungarischen Kultur befürchten muß. Die bis zur Verblendung und vollkommen unlogischen Betrachtungsweise führende Darstellung setzt ein, wenn der Gedanke der unbedingten Souveränität des ungarischen Geistes auf ungarischem Boden angeklungen wird. Und dies ist der Gedanke, der letzten Endes den Verfasser, der die ungarische Seele innerhalb dieser Fragenkomplexe leitet: Das deutsche Bürgertum war gut, um Ungarn in die europäische Bildungssphäre überzuleiten; nachdem innerhalb annähernd eines Jahrtausends diese Aufgabe gelöst war, indem der ungarische Genius in Staatskunst und Wirtschaft, in Literatur und Wissenschaft selbsttätig seine Schwingen löste und das Diaspora-deutschtum in originalen Schöpfungen überbot, mußte es verschwinden und es war gut und lobenswert, daß es diesen Abergang aus sich selbst heraus gefunden hat und nicht gewaltsam dazu gebracht wurde. Ein Rest von Einsicht schwingt durch das Buch Pufánky's und wohl durch die ganze ritterliche ungarische Volkseele durch: Das Beispiel der Siebenbürger Sachsen erweist, daß dort wo diesem Anerkennen der ungarischen Kultur unter Verzicht eines geistigen Eigendaseins und der friedlichen Verschmelzung bewußter Widerstand entgegengesetzt wurde, dieser sittliche Wille letzten Endes doch respektiert wurde. Und so ist es wohl mehr eine eigene als eine Schuld der allerdings offen werdenden und lockenden ungarischen Seite, wenn der Abergang in jenen Zustand der „halben Seelen“ vom Deutschtum in Ungarn so leicht hin erfolgte. Es kennzeichnet am besten die Zufriedenheit des Magyarentums mit der einsetzenden Entwicklung, wenn Pufánky von dem Kreis, der in den 80er Jahren des 18. Jahrhunderts sich um Gottlieb Karl Windisch in Preßburg sammelte, sagen kann. „Darin waren sie sich alle einig, daß ihre ganze Tätigkeit in erster Reihe im Dienste Ungarns stehe, die Kultur des ungarischen Vaterlandes auf ein Niveau heben wolle mit der der westlichen Staaten. Bei ihnen bildet sich zum erstenmal und unmißverständlich der Gedanke heraus, daß der heimische deutsche Schriftsteller zum Ungartum gehört, die Sache des Ungartums vertritt, magyarisch schreibt in deutscher Sprache“.

Dies liegt soweit ab von allem, was die Kriegsjahre an Einsicht in das Wesen des Volkstums, der Ansprüche auf ursprüngliche Menschenrechte gebracht haben, daß man erschrecken könnte, wenn gerade bei derjenigen Nation, die deutschem Empfinden so sympathisch ist, noch so elementar die verwirrte Sphäre einer als überwunden geltenden Epoche durchbricht. Es ist tragisch und vielleicht bis zu einem gewissen Grade doch erklärlich, wenn es so ist. Vielleicht liegt ja die Tragik und das Glück des ungarischen Wesens zugleich darin, daß es seine staatsbildende Kraft unter dem Einflusse deutschen Geistes entwickeln konnte und daß

es immer in Gefahr ist, unter dem Druck dieses deutschen Geistes zuviel seiner Wesensart aufgeben zu müssen. Glück und Tragik zugleich, Widerspruchsvolles in einer Volksseele, wie es selten so klar herausgearbeitet werden kann, wie bei der ungarischen.

Und doch weist trotz alledem vielleicht manches verheißungsvoll in die Zukunft. Soll ungarisches Wesen an diesem Widerspruch mit der Seele des großen Nachbarn noch einmal zerschellen und soll seine Eigenart für den Deutschen unfruchtbar vergehen? Wir wissen alle, worin der Ungar dem Deutschen überlegen ist.

Die große Tragik des Ungartums ist beschlossen in dem staatlichen Zusammenbruch und damit in dem erzwungenen Aufgeben der assimilierenden Magharisierung. Was die Zukunft ihm politisch bringen wird, ist ungewiß. Gewiß ist aber die Notwendigkeit eines Zusammengehens mit dem deutschen Volk und Staat. Härter kann die Tragik nicht werden, als sie erfolgt ist, so bleibt der Ausblick auf den notwendigen Aufstieg ungarischen Wesens: Versuch eines Ausgleiches mit dem deutschen Geist auf der Linie, daß die — im Laufe des Jahrtausends nie eingestandene, aber dauernd mitschwingende — Furcht dem Vertrauen weiche, nachdem eben in diesem Jahrtausend der Beweis erbracht wurde, daß die ungarische Seele nicht ertötet werden kann. Sie muß nur aus ihrer Zwiespältigkeit heraus und muß die Verschmelzung zu einer harmonischen machen, die nicht darin besteht, fremde Volksteile sich selbst und dadurch ihrem besten zu entfremden, sondern den fremden Geist durch sich selbst zu verarbeiten und so zu einem neugeschaffenen zu machen, nicht aber aus Bequemlichkeit sich andere assimilieren und so nie in die Notwendigkeit verfezt sein, selbstschöpferisch zu werden, sondern andere für sich schaffen zu lassen. Der deutsche Geist, verarbeitet durch den Armagharen, wird eine schönere Pflanze als der ungarische Geist, umgemodelt von Renegaten zu einem volksunpersönlichen Mischherzeugnis.



Beitrag zur Frage Mitteleuropas*

von Dr. F. vom Hövel = Berlin

Die Leser des „Ostlandes“ werden sich des im Februarheft erschienenen, überaus interessanten Aufsatzes des Herrn Stavenhagen erinnern, betitelt „die konservative, liberale, demokratische Staatsauffassung und Mitteleuropa.“ Im Zusammenhang seiner Ausführungen weist der Verfasser auf die eigenartige Entwicklung der deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert hin, „man sollte meinen, daß sich das historische Gewissen, das im 19. und 20. Jahrhundert angeblich besonders rege gewesen ist, gegen die mechanisch und historisch organische

* Vgl. Ostland II. Jahrg., 2. Heft, S. 51 ff.

Gesellschaftsform aufgelehnt habe. Das ist nicht der Fall gewesen.“ Die deutsche Nation übernahm die von den romanischen Völkern ausgebaute Auffassung des zentralisierten Nationalstaates, einer Staatsform, die dem stets genossenschaftlich und föderalistisch empfindenden Germanen durchaus wesensfremd war; damit die eigentlich mittelalterlich deutsche Tradition abbrechend. Wie sehr bis in die Tage der Jetztzeit hinein diese Entwicklung zum Nationalstaat, d. h. eben die Übernahme der romanischen Staatsidee in die deutsche Geschichtsentwicklung als absolut notwendig angesehen wird, davon gibt der Verfasser des oben zitierten Aufsatzes vielleicht unbewußt selbst Zeugnis, wenn er weiter sagt: „das Werk Bismarcks, das in diese Form (den Nationalstaat) einen Teil des Deutschtum zusammenfaßte, aber auch von anderen Teilen abkapselte, war durch zwingende, politische Notwendigkeit diktiert.“

Wir haben nach dem äußerlichen Zusammenbruch dieses Bismarck'schen Nationalstaates in vielem anders sehen gelernt, vielleicht auch in diesem Punkte. Vielleicht, daß diese politisch zwingende Notwendigkeit mehr durch die Eigenart der mächtig alles überschattenden Persönlichkeit Bismarcks bedingt war als durch die geschichtliche Entwicklung selbst. Herr Stavenhagen hat nicht ganz recht, wenn er meint, das historische Gewissen habe sich in Deutschland nicht gegen die mechanische Staatsform aufgelehnt, gegen die Lösung der deutschen Frage entweder kleindeutsch oder großdeutsch. Es wurde in Deutschland schon vor Bismarcks eigentlicher politischer Tätigkeit sehr wohl erkannt, daß beiden Lösungsversuchen schon etwas mechanisches, rationelles, undeutsches anhafte, da in beiden Fällen entweder Preußen oder Österreich Deutschland beherrschten, daß in beiden Fällen das eigentliche Deutschland ein Annex eines Staates wurde, dem die zentralistischen „modernen“ Staatsideen nicht fremd waren. Das historische deutsche Gewissen mußte beide Lösungen als Teillösungen ablehnen, es konnte sich nur ein Deutschland auf föderativer Grundlage weiter ausgebaut als wirklich deutsch vorstellen, ein Deutschland, das als Träger einer germanisch deutschen Völkergemeinschaft zu einem „Sozialismus der Nationen“ Mitteleuropas vorwärts schritt, so die deutsche Frage im europäischen Sinne nicht im eng partikularistischen Sinne eines deutschen Gliedstaates lösend. Das historische deutsche Gewissen ist durch Konstantin Frank in diesem Sinne laut geworden und es gehört zur tiefsten Tragik unserer Geschichte, daß Bismarck und Frank nach mehreren Versuchen sich nicht finden konnten. Beide rangen ihr Leben um die Lösung der deutschen Frage: eine Zeitlang schien es, als ob die Frank'schen Gedankengänge, die dieser unermüdlich, in genialer Überfülle immer wieder der Nation vorlegte, auch auf Bismarck Einfluß gewinnen könnten, daß sie ihm zeigten, daß die kleindeutsche Lösung Deutschlands aus seiner übernationalen universalen Mittlerstellung in Mitteleuropa abdrängen mußte, daß die Gründung eines Deutschen Reiches alle Fäden zerriß, die die deutsche Nation mit den mitteleuropäischen Völkern verband. Bismarck sah aber die deutsche Frage nicht als eine mitteleuropäische, sondern lediglich unter dem Gegensatz von Preußen-Österreich und löste sie auf seine Weise. Die hypertrophische Großmacht-

entwicklung dieser beiden Staaten stand der Lösung Frank' entgegen, sowie der lediglich preußisch empfindende Geist Bismarck's.

So möchten wir weniger die politische Notwendigkeit als die Tragik des Geschehens darin sehen, daß die Persönlichkeit Bismarck's vom preußisch-nationalen und machtpolitischen Standpunkt die deutsche Frage löste, daß er Frank fallen ließ, der dessen ungeachtet in voller Anerkennung der Größe seines nunmehr politischen Gegners weiter in Wort und Schrift die deutsche Lösung der deutschen Frage verfocht, aber ohne Erfolg, denn der Erfolg schien auf Bismarck's Seite. Es kam des Bismarck'schen Reiches Größe und Fall. Die Entwicklung im Bismarck'schen Sinne begann mit 1859, als Preußen Österreichs deutsche Interessen in Italien nicht zu den seinen machte, sie endigte nach erreichtem Höhepunkte 1918, als Österreich zusammenbrach und mit ihm äußerlich in bezug auf seine mitteleuropäische Stellung auch das Deutsche Reich. Mitteleuropa war durch diese Entwicklung zertrümmert worden. Wie es Frank vorausah und immer wieder betonte, so ist es gekommen.

Und darum glauben wir, daß nunmehr auch die Zeit dieses „isolierten Schriftstellers“, der mehr als ein Schriftsteller war, gekommen ist. Jetzt, wo wir Reichs- wie Auslandsdeutschen gleichsam unser Haus wieder aufs neue bauen müssen und wollen, können die Persönlichkeit R. Frank' und seine Schriften die Brücke und Verbindung aller Deutschen Mitteleuropas werden; ist es vielleicht doch noch möglich durch Zusammenarbeit zu dem „Sozialismus der Nationen“ Mitteleuropas im Sinne Frank, wie er ihn schon 1848 forderte, zu gelangen. Wenn diese Zeilen dazu beitragen, das Werk R. Frank auch den Auslandsdeutschen näher zu bringen, so haben sie ihren Zweck erreicht.

Rundschau

Bildungsfragen des Auslandsdeutchtums

Wir eröffnen die im vorigen Heft S. 224 angekündigten reichsdeutschen Äußerungen zu den Bildungsproblemen des Auslandsdeutchtums mit den tiefgründigen, von hohem Schwung getragenen Gedanken Geheimrat D n c k e n s - München über die geistige und sittliche Kulturbedeutung des Auslandsdeutchtums. Es ist damit ein würdiger Auftakt gegeben zu dem in den nächsten Heften folgenden Aufsätzen über Einzelfragen unseres Bildungswesens, die von binnen-deutschen Fachleuten mit beleuchtet werden sollen.

„Kulturämter“

Die Bezeichnung „Kulturamt“ für die kulturpolitische Spitzenstelle auslandsdeutscher Gebiete hat sich schon an mehreren Stellen eingebürgert. Nachdem für Großrumänien bereits im Jahre 1922 der Name und die Einrichtung freiert worden

war, schuf man in Estland im Rahmen der kulturautonomistischen Organisationsform ein Kulturamt mit ähnlichem Arbeitsgebiet wie in Hermannstadt. Nun hören wir von der gleichen Einrichtung und Bezeichnung auch für Polnisch-Oberschlesien in Rattowitz. Der Name „Kulturamt“ ist trotz eines gewissen Widerspruches, der in der Verbindung behördlich-amtlicher mit freier geistig-kultureller Betätigung zu liegen scheint, gerade als Bezeichnung für eine minderheitliche Arbeitsstelle gut gewählt. Er drückt in einer bei sonstiger Bezeichnung kaum zu erreichenden Kürze das Wesen und Ziel der Arbeitsstelle aus. Er hebt gerade auch mit „Amt“ die Autorität, die von der Volksorganisation der kulturellen Zentralarbeit verliehen wird, hervor. Aus Gründen der einheitlichen Arbeit und Zielgebung wäre eine dahingehende Einigung erwünscht, daß alle kulturellen Zentralstellen der deutschen Minderheiten sich für die Bezeichnung Kulturamt entscheiden.

Das Herderinstitut in Riga, staatlich anerkannte Privathochschule

Am 14. Mai hat der lettländische Landtag das deutsch-baltische Herderinstitut als Privathochschule anerkannt. Es ist dies der erste Fall, daß eine minderheitliche Hochschulgründung offiziell bestätigt wurde. Obwohl die übrigen auslanddeutschen Gruppen (außer den Sudetendeutschen) die Krönung ihres kulturellen Eigenlebens durch eine Hochschule noch nicht erreicht haben und unter den obwaltenden Umständen in absehbarer Zeit auch schwerlich erreichen werden, so bildet das Beispiel des Herderinstitutes doch einen wertvollen Fingerzeig auch für uns, um später auf ähnlichem Wege Gleiches zu erlangen.

Wissenschaftliches Programm des VIII. deutschen Ferienhochschulkurses in Hermannstadt

Übergeordnetes Thema: Fragen der Kunst- und Kulturphilosophie

Dozenten: 1. Bevollmächtigter Minister und Gesandter Gerhard von Mutius-Bufarest: Staat und Volkstum. 1 Stunde.

2. Geheimrat Universitätsprofessor Dr. Eugen Kühnemann-Breslau: a) Der deutsche Lebens- und Bildungsgedanke. 6 Stunden b) Kierkegaard, Tolstoj, Nietzsche und die religiösen Menschen der Gegenwart. 3 Stunden.

3. Universitätsprofessor Dr. Eduard Spranger-Berlin: Über Kulturphilosophie. 6 Stunden.

4. Reichskunstwart Dr. Edwin Redflob-Berlin: a) Grundzüge der heutigen Kunstentwicklung. 2 Stunden. b) Die geistesgeschichtliche Entwicklung der deutschen Gartenkunst. 1 Stunde mit Lichtbildern.

5. Universitätsprofessor Dr. Carl Siegel-Ezernowiz: Moderne Ästhetik. 9 Stunden.
6. Universitätsprofessor Dr. Adam Wrede-Köln: Ultrheinische Kunst und Kultur. Zugleich eine Einführung in das altrheinische Geistesleben. 6 Stunden mit Lichtbildern.
7. Professor Dr. Richard Müller-Freienfels, Staatliche Hochschule für Musik-Berlin: Psychologie der Künste (Musik, Dichtkunst, bildende Künste). 6 Stunden.
8. Dr. Alfred Bäumler, Dozent an der Technischen Hochschule-Dresden: Kunst und Religion. 6 Stunden.
9. Erwin Reißner-Hermannstadt: Geschichte Mythos und Gemeinschaft. 3 Stunden.

Der Kurs wird vom 1.—10. September in Hermannstadt abgehalten.

Änderungen in der Ordnung der Vorlesungen behält sich das Kulturamt vor. Die Teilnehmerkarte kostet 300 Lei. Anmeldungen zur Teilnahme sind zu richten an das Deutsche Kulturamt in Hermannstadt. Es wird gebeten, in der Anmeldung anzugeben, ob Massenquartier, Hotel- oder Privatunterkunft gewünscht wird. Das Kulturamt wird nach Möglichkeit den Wünschen Rechnung tragen. Das Programm der gesellschaftlichen und künstlerischen Veranstaltungen wird rechtzeitig bekanntgegeben.

BCU Cluj / Central University Library Cluj

Zur Tagung der Vertreter der deutschen Minderheiten in Reval und Riga

Vor zwei Wochen fand in Reval und Riga die deutsche Minderheitentagung statt, die bisher immer nach Wien verlegt worden war. Es ist von prinzipieller Bedeutung, daß nun einmal der Boden des Auslandsdeutschtums selbst und zwar gerade der der baltischen Randstaaten die deutschen Minderheiten gastlich aufnahm. Es bedeutet einen Fortschritt, daß die Völker der Staaten, in denen deutsche Minderheiten wohnen, die Berechtigung minderheitlicher Zusammenschlüsse über Staatsgrenzen hinaus allmählich offiziell anerkennen (die sittliche Anerkennung war ja längst da!) Den Regierungen beider baltischen Staaten gebührt das Verdienst, in allen Fragen des Minderheitenschutzes bahnbrechend vorgegangen zu sein.

Die dritte schlesische Kulturwoche

In Hohenelbe fand vom 6. bis 10. Juli die dritte schlesische Kulturwoche, auch eine Art grenzdeutscher Hochschulkurs, statt. Bedeutende Gelehrte wie Universitätsprofessor Dr. Kühnemann-Breslau, Dr. Aubin-Halle, Dr. Weißäcker, Reicke-

Bloch u. a. behandelten verschiedene Fragen der Heimatforschung auf landschaftlicher und stammlicher Grundlage innerhalb der Kulturgrenzen. Von charakteristischen Themen sei hervorgehoben: „Der Geist des sudetendeutsch-schleßischen Stammes“, „Aufgaben einer rechtsgeschichtlichen Geographie der Heimat.“

Vom Bund der Ostschwaben in Amerika

1926 haben in Detroit die aus dem Banat, der Batschka und aus der schwäbischen Türkei stammenden Schwaben sich eine heimattreue Organisation geschaffen, die gelegentlich ihrer Haupttagung in Chicago zu Pfingsten Zeichen eines starken Aufschwunges gab. Scheinbar sollen auch die kulturellen Einrichtungen der Heimat in Europa von hier aus Förderung erfahren.

Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Andree †

Ein Mann, dessen warmes Gefühl und unermüdlige Saftkraft für das Auslandsdeutschtum sich auf viele Jahrzehnte vor dem Weltkrieg erstreckt, ist in diesen Tagen gestorben: Geheimrat Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Andree. Wir haben nicht Raum, das alles aufzuzählen und zu würdigen, was er einzelnen, was er durch seine Arbeit und durch seine Persönlichkeit der deutschen Volksgemeinschaft in aller Welt gewesen. Wir wollen nur dankbar gedenken und uns in seinem Sinne freuen, daß die Saat, die er ausgeworfen, heute so vielfache Früchte trägt.

Bücherschau

Friedrich Heideck. Das Deutschtum in Pomerellen und Posen. Deutsche Blätter in Polen. Jahrgang 4, Heft 5.

Eine überaus unterrichtende Gesamtdarstellung des Deutschtums in Pomerellen und Polen liegt hier vor.

Erwin Reischer: Das Selbstopfer der Erkenntnis. Eine Betrachtung über die Kulturaufgabe der Philosophie. München und Berlin. Verlag R. Oldenbourg. 1927. Preis geh. Mark 4'40, geb. 6'—.

Die Leser dieser Zeitschrift kennen A. Pomarius' Darstellung* der Grundgedanken von Reischer's Philosophie und wir wollen bei der Besprechung dieses seines zweiten Buches darauf zurückgreifen, so wie wohl auch jeder Leser des neuen Buches auf jenes erste, „Die Erlösung im Geist“, wird zurückgehen müssen. Wurde dort das ganze Gedankengebäude von Reischer's Philosophie auf ein metaphysisches Grunderlebnis zurückgeführt, so stimmt das auch für das vorliegende Buch. Wenn dieses auch nur

* Im 1. Heft des II. Jahrganges S. 12 ff.

eine Erkenntnistheorie enthält, so liegt dieser doch eine Metaphysik zugrunde, was Reifner selbst von jeder Erkenntnistheorie voraussetzt. Da er nun freilich darüber hier nicht mehr sprechen zu dürfen glaubt, weil an die Metaphysik keine menschlichen Worte heranreichen, müssen wir uns auf jenes erste Werk beziehen, aus dessen Einstellung sich dieses konsequent entwickelt hat.

Pomarius bezeichnete als Erwin Reifners Grunderlebnis „Die Welt als Sünde des Absoluten“. Das ist wohl richtig, aber etwas eng und zu sehr nur ethisch gefaßt. Das neue Buch zeigt, daß die ethische Tönung etwas zurückgetreten ist gegen eine fast rein erkenntnistheoretische und diese sich wieder auf alle Gebiete mit einer vollkommen negativen Einstellung erstreckt. So würden wir lieber sagen, daß nach Reifner „die Welt die Entwertung des Absoluten sei“ und daß er in konsequenter Verfolgung dieser Grundidee selbst weiter geschritten ist und die metaphysischen „Relikte“, die in seinem ersten Buch noch geblieben waren und ihm einen eigentümlichen Zauber verliehen, nun gänzlich „entwertet“ hat. Es liegt ein Zug von Tragik und letzter geistiger Einsamkeit über diesem Buche, der uns seltsam erschüttert und doch erhebt durch seine unbedingte Ehrlichkeit und Unerfrohenheit.

Sing Reifner in der „Erlösung“ vom Urgegensatz zwischen identischem und synthetischem Urteil aus, so vermeidet er jetzt diese Begriffe als offenbar schon zu metaphysisch und bleibt auf rein phänomenalistischem Gebiete. Seine diesbezüglichen Ausgangspunkte sind freilich ebenso axiomatisch gegeben, nur haben sie den Vorteil, der allgemeinen Erfahrung in der Tat recht nahe zu stehen. Die polaren Erscheinungen sind jetzt die des subjektiven und objektiven Interesses einerseits, der Distanz- und Kontaktfinne andererseits. Aus diesen Faktoren geht unser ganzes Weltbild hervor, die Philosophie aber hat es lediglich mit ihm — nicht mit der Welt selbst! — und seiner Gestaltung zu tun. Sie ist also ihrem Inhalt nach Erkenntnistheorie, ihrer Form nach die Kunst des Begriffes.

Das von Reifner gestaltete Weltbild der Gegenwart — und es gibt ja für den phänomenalistischen Philosophen nichts anderes als Gegenwart — ist nun sehr pessimistisch gefärbt. Der dem Begriff unsahbare, für die Sprache unausdrückbare Wert ist gänzlich in das Jenseits geflohen, und den Menschen bleibt nur die bange Wahl zwischen dem streng Rationalen, das zum Aufheben der Überzeugung vom Werte der Vernunft führen muß, und dem chaotisch Irrationalen, das sich ins Sinn- und Wesenlose verliert. Das „Selbstopfer der Erkenntnis“ besteht darin, auszusprechen, daß mit ihren Mitteln nichts erreicht werden kann als eben diese Erkenntnis. Oder in einer sehr prägnanten Fassung Reifners selbst: „Was sprachlich ist und sich intellektuell erfassen läßt, kann gerade wenn die Philosophie Tiefe und Bedeutung haben soll, nur Negation sein“. Aber eine Hoffnung, ein Trost schimmert doch manchmal noch durch: „Der sterbende, den eigenen Unwert bekennende Wortkörper wird zum Gegenbild der ihm entflohenen Seele, und an der Wichtigkeit des Ausdrückbaren erleben wir indirekt und ahnungsmäßig die ewige Göttlichkeit des Unausdrückbaren“.

Reifner läßt jede Philosophie auch ethisch fundiert sein und so ist es auch die seine. Aber nicht die Möglichkeit einer bewußten „Sittenlehre“ ist ihr gegeben, sondern nur die auch hier vollkommen resignierende Erkenntnis: „Unsere Sittlichkeit hat sich auf die Erkenntnis unserer Unfähigkeit zur Sittlichkeit zu beschränken.“

Es ist hier nicht der Ort und nicht Raum dafür, die Entwicklungen, die Reifner gibt, im einzelnen darzustellen, und noch weniger, sie kritisch zu beleuchten. Meinte schon Pomarius, daß man Reifner weit entgegenkommen müsse, um ihm folgen zu können, so verlangt er hier noch viel mehr Abwerfen aller anderen Einstellungen. Aber den subjektivistischen Charakter seiner Philosophie erkennt er selbst an und gibt öfters zu, daß nur der extreme Intellektualist verpflichtet sei, die gleichen Konsequenzen

zu ziehen wie er. „Die innere Wahrheit einer Philosophie“ sagt er „hängt davon ab, ob sie erstens in sich folgerichtig ist, d. h. ob der Philosoph tatsächlich seiner Sinnenkonstitution entsprechend gestaltet und ob zweitens die gegebene Lösung dem Weltbild der Epoche angemessen erscheint.“ Unter diesem Gesichtspunkt kann man seiner Philosophie die innere Wahrheit gewiß nicht absprechen. Wenn er dann kurz vorher noch sagt: „Freilich wird auch dem ideal phänomenalistischen Philosophen seine Rechnung niemals glatt aufgehen. Irgendwie bleibt er aller Abstraktion zum Trotz dem Diesseits verhaftet, und dieser Umstand äußert sich in einem gewissen, nicht zu umgehenden Konsequenzmangel seines Systems“, so ist allem, was etwa in dieser Hinsicht zu erinnern wäre, die Spitze abgebrochen.

Es ist möglich, daß Reisners Buch das ist, was er von jeder wahren Erkenntnistheorie verlangt: „eine kopernikanische Tat“. Jedenfalls hat er den Mut, äußerste Konsequenzen zu ziehen, die von andern vor ihm nicht gezogen wurden. Aber wie durch des Kopernikus' Erkenntnis die Erde nun nicht plötzlich klein und unwichtig wurde für die auf ihr Lebenden, sondern weiter ihre Nährmutter blieb, auf der all ihr Glück und Leid sich abspielt, so wird auch Reisners Lehre die Welt, „in der wir alle leben“ (Rickert) nicht ändern. Will Reisner heute die Sonne des Menschendaseins überhaupt dem Horizonte nahe sehen, so mag er Recht haben. Wir aber erinnern uns an die Worte Meister Gottfrieds:

„Doch noch wandl' ich auf dem Abendfeld,
Nur dem sinkenden Gestirn gefellt;
Trinkt, ihr Augen, was die Wimper hält,
Von dem goldenen Überfluß der Welt.“

Dies sich instinktiv aufdrängende persönliche Protestbekenntnis gegen die ungeheuerere Entsaugung, die aus Reisners Buch klingt, soll aber nicht die Anerkennung hindern, daß gerade seine scharfe, manchmal ins Paradoxe umschlagende Dialektik den teilnehmenden Leser zu leidenschaftlicher Stellungnahme zwingt und die Lektüre äußerst fruchtbar macht. Es ist zu begrüßen, daß es Reisner, wieder gelungen ist, über den Rahmen seiner siebenbürgischen Wahlheimat hinaus durch einen angesehenen Verlag zu der großen Welt des deutschen Geisteslebens zu sprechen. Wir aber sind stolz auf diesen Beitrag des Auslanddeutstums zu den großen Gegenwartsproblemen.

B. C.

Dr. Otto Söhring, Völkerbund und internationale wissenschaftliche Beziehungen. Vier Rundfunkvorträge, Verlag Quelle und Meyer, Leipzig, 1927. Die Arbeit des an zentraler und maßgebender Stelle stehenden Diplomaten beschäftigt sich mit den allgemeinen Grundlagen der Völkerbundarbeit auf wissenschaftlichem Gebiet, mit der bisherigen positiven Arbeit, dem Zukunftsprogramm des Bundes und nimmt vom deutschen Standpunkt aus zu all diesen Bestrebungen kritische Stellung.

Sonderheft: Siebenbürgen der Akademischen Turnbundsblätter. Mit Beiträgen von Siebenbürger Sachsen, die auf deutschen Hochschulen im Akademischen Turnbund aktiv waren, versehen, schickt die Zeitschrift des A. S. B. ein Siebenbürgerheft hinaus, das ein schönes Beispiel praktischer Auslandarbeit in akademischen Kreisen abgibt. Zunächst zeigt die Liste der Mitarbeiter schon, wie viele an erster Stelle stehende Männer der A. S. B. in Siebenbürgen zu seinen Mitgliedern zählt, dann aber ist auch der Inhalt des Heftes ganz besonders geschickt und instruktiv zusammengestellt. Die Bildbeilagen sind künstlerisch ausgeführt und geben in sorgfältiger Auswahl ein anschauliches Bild von Land und Leuten.

Das auslanddeutsche Lied herausgegeben von Dr. Paul Rohrbach und Herbert Rudolph. Liederammlung bearbeitet von Paul Geilsdorf. In sehr ansprechender Ausstattung, mit Bildern von Ludwig Richter versehen, geht hier eine Liederammlung in die Welt, der man wünschen kann, daß sie in vielen, vielen deutschen Schulen, Vereinen, Familienhäusern Ton werde. In knappem Umriß ist etwas vom besten und tiefsten hier festgehalten, was auf auslanddeutschem Boden erlebt wurde an Freude und Schmerz, an Sehnsucht und Liebe. Es kann hier auf dem Gebiete des Volksliedes und des volkstümlichen Gesanges vielleicht anschaulicher als auf jedem anderen Gebiete festgehalten werde, wie treu draußen das aus der Urheimat mitgebrachte musikalische Erbe festgehalten und in deutschem Sinne weiterverarbeitet wurde.

Die Auswahl scheint uns, soweit wir es beurteilen können, sehr glücklich. Warum aber neben die siebenbürgischen Lieder „Sachs halte Wacht“ und „Wolfenhöhen, Tannenrauschen“ noch eine eigene Komposition von Paul Geilsdorf gestellt wurde, warum also der Komponist glaubt sich vor die gewiß sehr entsprechenden volkstümlichen Melodien stellen zu müssen, bleibt trotz der Randbemerkung unerfindlich.

Taschenbücher des Deutschen Schutzbundes. In handlicher Form bringt der Schutzbund ein lieferungsweise erscheinendes Taschenbuch des Grenz- und Auslanddeutstums heraus. Geplant sind 45 Hefte mit einem Gesamtregister, die dann einen stattlichen Band abgeben werden. Das sehr Praktische an der Sache erscheint mir darin zu liegen, daß jedes Heft – das ist also jedes Minderheiten- oder Grenzgebiet – für sich gebraucht werden kann, daß aber in der Gesamtzusammenfassung zugleich auch ein einheitliches Ganzes entsteht. Bisher sind in der Mehrzahl die westlichen Grenz- und die überseeischen Gebiete behandelt worden, also je in einem Bändchen die Deutschschweizer, das Saargebiet, Luxemburg, die deutschen Westlande, Eupen-Malmedy, Vennbahn, Lothringen, dann die Kolonialdeutschen, das Deutstum in Australien, das Deutstum in Angloamerika. Von östreichischen Ländern liegen uns vor Kärnten und das Burgenland, von europäischen Minderheiten in nicht deutschen Staaten Lettland, Tschechoslovakci, Rumänien, Nordschleswig. Das wodurch sich diese Taschenbücher vorteilhaft von manchen anderen gleichgedachten Veröffentlichungen unterscheiden, ist zugleich auch das Charakteristikum der sonstigen Schutzbundarbeit: die angenehm anmutende Aufmachung (Übersichtlichkeit des Drucks, auch visuell leicht faßliche Gliederung, scharf hervorhebende Kartenblättchen) und praktische Benutzbarkeit des zusammengebrachten Materials. So wird z. B. bei Darstellung unserer Minderheitsgebiete nicht nur der enge Kreis der eigenen Organisation beleuchtet, sondern es werden dem sich Orientieren-Wollenden auch Schlaglichter auf die Organisation der Gegner gegeben. Vor allem ist auch das viele statistische Material lebhaft und reich gegliedert, so daß es niemals langweilig wirkt. Eine Stärke der Schutzbundtätigkeit liegt in der klaren Hervorhebung der bevölkerungspolitischen Tatsachen und Probleme, eine Einstellung, die sich natürlich auch auf die vielen in einem europäischen Konzert vereinigten Mitarbeiter überträgt.

„Merkbuch der Deutschen 1927“, Herausgeber: Bruno Sanzmann, Verlag für deutsche Art, Hellaau. Das Büchlein enthält im ersten Teile einen mit Sprüchen, historischen Merktagen und Bauernregeln versehenen Kalender. Anschließend findet sich ein Verzeichnis der völkisch-vaterländischen Presse, ebensolcher Verbände und Vereine, deutscher Erholungsorte und des völkischen Verlags- und Buchhandels, und zwar nicht nur des Reiches, sondern auch des Auslandes.

Friedrich Stieve „Deutschland und Europa 1890–1914“ Verlag für Kulturpolitik, Berlin 1926. Friedrich Stieve nennt sein Werk „ein Hand-

buch zur Vorgeschichte des Weltkrieges, mit den wichtigsten Dokumenten und drei Karten.“ Damit bekundet er a priori seine Absicht, den ungeheuren Stoff auf das Wichtigste zu beschränken und dem Laien verständlich zu machen. Er weiß, daß es nicht jedermanns Sache ist, sich durch zu sehr in Einzelheiten gehende, historische Betrachtungen der „großen Politik“ durcharbeiten. Und hierin, wie in der Allgemeinverständlichkeit der Sprache und der klaren Objektivität des Verfassers, liegt der Hauptwert des Buches. Auf knappen 147 Seiten erleben wir das Schicksal Deutschlands von 1890—1914. Wir sehen das junge Reich unter Bismarcks zielbewußter Hand aufblühen und erstarken, wir sehen mit bangter Sorge um die Zukunft den Kanzler fallen. Die von ihm zum Schutze Deutschlands mühselig errichteten Wälle sinken langsam nieder, der Kreis der Feinde schließt sich immer enger, die „entente cordiale“ kommt zustande und bald steht Deutschland mit seinem kranken Bundesgenossen, der Donaumonarchie, vereinsamt da und wird gewaltsam in den Krieg getrieben. Das Buch unternimmt es zugleich aus der Hand einwandfreier Dokumente die Kriegsschuldlügen zu entkräften.

Jahrbuch des Siebenbürgischen Karpathenvereins. XXXIX. Jahrgang 1926. Buchdruckerei Jos. Drotleff, Hermannstadt 1926. 8°. 68 S. Ladenpreis 30 Lei. Neben den üblichen Mitteilungen über Vereinsangelegenheiten enthält auch das vorliegende Karpathenvereinsjahrbuch drei gut geschriebene und zugleich auch inhaltlich fesselnde Aufsätze aus dem Stoffgebiet unserer einheimischen Touristik.

Osteuropäische Bibliographie für das Jahr 1922. III. Jahrg. herausgegeben vom Ost-Europa-Institut in Breslau. Priebatsch's Buchhandlung Breslau 1926. Die Zusammenfassung ist von einer erstaunlichen Reichhaltigkeit und Vollständigkeit namentlich des fremdsprachlichen Materials. Ueberaus befremdend wirkt aber, daß die Literatur der deutschen Minderheit in den osteuropäischen Staaten (vgl. z. B. Rumänien) vielfach nicht berücksichtigt wird.

Das neue Polen. Unter diesem Sammelnamen bringt das 1. Heft des 24. Jahrganges (Oktober 1926) der „Süddeutschen Monatshefte“ auf 60 S. eine Reihe fesselnder Artikel über die Vergangenheit und Gegenwart dieses neuen Staatswesens. Alle diese Aufsätze verfolgen in erster Reihe das Ziel: zu zeigen, welch' ein wichtiges politisches und wirtschaftliches Problem für Deutschland dieses neue Polen bedeutet, das aber durch die „Ungeheuerlichkeiten seiner Grenzen“ und durch die „Erregbarkeit des polnischen Volkes“ zugleich eine dauernde Gefahr für seine Nachbarn darstellt.

Georg Leibbrandt: Die deutschen Kolonien in Cherson und Bessarabien. Berichte der Gemeindeämter über Entstehung und Entwicklung der lutherischen Kolonien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Ausland und Heimat Verlagsgesellschaft, Stuttgart 1926. 80, 197 S.

Mit diesem Buch eröffnet das Deutsche Ausland-Institut in Stuttgart eine neue Schriftenreihe zur Kenntnis der Auslandsdeutschen: Dokumente zur Geschichte des Auslandsdeutstums. Die vorliegende erste Veröffentlichung dieser neuen wertvollen Reihe enthält eine Sammlung mehr oder weniger ausführlicher Berichte über die Entstehung und erste Entwicklung der deutschen Ansiedlungen in den früheren russischen Gouvernements Cherson (19) und Bessarabien (23). Diese Berichte wurden einst auf Grund eines Erlasses (aus dem Jahre 1848) des Staatsrates G. von Hahn, des Vorsitzenden der obersten Kolonialbehörde, der „Fürsorge-Komität der deutschen Ansiedler im südlichen Rußland“, durch die Schulzenämter und Kirchenschullehrer unter der Kontrolle der Kirchenbehörden und Geistlichen verfaßt, wobei zugleich für das Probstararchiv in Odessa je eine Abschrift davon eingesandt werden mußte. Diese Abschriften sind er-

halten geblieben und schließlich auf eigenartigem Wege in die Handschriftenabteilung der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin gelangt.

Durch die Publikation dieser Berichte sind jedenfalls überaus wertvolle Beiträge zur wissenschaftlichen Erforschung des Deutschtums im Schwarzmeergebiet allgemein zugänglich gemacht worden, deren Wert um so höher anzuschlagen ist, als sie direkte Quellenveröffentlichungen darstellen. S.

Egon Hajek, Balladen und Lieder. Verlag W. Krafft Hermannstadt, 1926.

Die Balladen sind dramatisch und wuchtig aufgebaut. Hajek's Dichtung verbindet in glücklicher Weise hohes sachmännisches Können mit innerster Gebundenheit an den heimatlichen Boden. Daraus erwächst etwas Ganzes, Volles, das Anspruch auf Geltung auch in Kreisen des großen deutschen Schrifttums erheben kann. Einzelne Momente der siebenbürgischen Umwelt und Geschichte haben in diesen Balladen einen formvollendeten und dichterisch gestalteten Ausdruck gefunden.

Friedrich Müller-Langenthal, Vom Werden und Wesen des siebenbürgisch-sächsischen Bauerntums. Klingsorverlag, Kronstadt, 1927. Die Broschüre ist zur rechten Zeit erschienen. Sie stellt unsere Bauern dar im Handeln und Fühlen, wie sie sind, und leuchtet in die innersten Falten ihrer Seele. Jeder, der mit ihnen zu tun hat, soll dieses Werk lesen, vor allem Pfarrer und Lehrer, denen es in der heutigen innerpolitischen Lage unseres Volkes ein guter Führer und Aufklärer sein wird. Der Name Müller-Langenthal bürgt für den Wert der Untersuchung.

Der neue Brockhaus. Kurz nach Kriegsende war an das deutsche Volk die Frage ergangen: Wie soll Brockhaus Konversations-Lexikon fürderhin zeitgemäß und zweckgemäß genannt werden? Die Antwort der überwiegenden Mehrzahl lautete: Der alte Freund des deutschen Hauses soll einfach Brockhaus heißen nach seinem Schöpfer, genau so, wie es beim Zeppelin ohne besondere Rundfrage geschehen ist. Und nun liegt ein neuer „Brockhaus“ vor, den ersten aus der vierbändigen Schar wollen wir heute behandeln. Er umfaßt die Buchstaben A bis E und ist mit zahlreichen bunten und einfarbigen Bildertafeln und Karten und mit einer Fülle klarer Textabbildungen ausgestattet.

Die Frage: „Was bringt denn eigentlich der neue Brockhaus Neues?“ ist unmöglich in vollem Umfang zu beantworten. Seitdem der Brockhaus kurz vor dem Kriege zum letztenmal erschienen war, hat sich ja so unendlich viel geändert. Von allem Neuen hat der neue Brockhaus ebenso gewissenhafte Notiz genommen, wie vom bewährten Alten. Von der „Affenhaut“ bis zum „Expressionismus“ mit seinen prächtigen zwei Tafeln, vom „Drückeberger“ und „Dunkelmann“ bis zu den Berühmtheiten der Wissenschaften und Kunst und des öffentlichen Lebens. Alle Künste aller Länder sind vertreten. Zum erstenmal hat auch die Musik eine größere Berücksichtigung gefunden, so daß selbst die Anfänge von Liedern und Arien mit Noten gegeben worden sind. Wohlthuend ist die Unparteilichkeit, deren sich der Brockhaus stets befleißigt. Ein besonderes Lob verdienen die Karten. Sie sind klar, übersichtlich und reichhaltig. Ein Handbuch für sich bildet der Abschnitt Deutschland mit all den vielen dazugehörenden wirtschaftlichen, geschichtlichen, politischen usw. Artikeln und Karten. Erfreulich ist, daß der Brockhaus dem Sport den ihm gebührenden Platz einräumt; auch die Spiele sind nicht vergessen. Kurzum, wohin wir prüfend schauen, finden wir uns voll befriedigt. Knappe und dabei erschöpfende Antwort auf alle möglichen Fragen ist das Ziel, das der neue Brockhaus in Wort und Bild erreicht hat.

Werke des Klingsorberlags, Kronstadt:

Egon Hajek, Die Musik, Ihre Gestalter und Verkünder in Siebenbürgen, einst und jetzt Lei 250'—. Das Buch enthält alles Wesentliche über Musik und Musiker in Siebenbürgen von Hieronymus Ostermeier bis Baußnern.

Karl Kurt Klein, Ostlanddichter Lei 250'—. Der Band enthält Bildnisstudien über die Dichter: Meschenbörför, Plattner, Schuster, Rühlbrandt, Hajek, Capesius, Klöß, Zillich, Schuller-Schullerus, Lienert.

O. Fr. Krasser, Hermannstadt, von seinen Häusern und Menschen. Mit Bildern von Theodor Lassy Lei 250'—.

Hans Wühr, Figurenschmuck der Schwarzen Kirche in Kronstadt. Lei 210'—.

Inhalt

Die geistige und sittliche Kulturbedeutung des Auslandsdeutschtums von Geheimrat Dr. Hermann Onden, Professor an der Universität München, Präsident der wissenschaftlichen Abteilung der Deutschen Akademie.

Grundsätzliches zum Schulrecht der deutschen Minderheiten in Europa von Schulrat Friedrich Müller-Langenthal.

Johann Sebastian Bach von Egon Hajek.

Zur Geschichte der deutschen Literatur in Ungarn von Dr. Richard Csaki-Hermannstadt.

Beitrag zur Frage Mitteleuropas von Dr. F. vom Hövel-Berlin.

Rundschau: Bildungsfragen des Auslandsdeutschtums. — „Kulturämter“. — Das Herderinstitut in Riga, staatlich anerkannte Privathochschule. — Wissenschaftliches Programm des VIII. deutschen Ferienhochschulkurses in Hermannstadt. — Zur Tagung der Vertreter der deutschen Minderheiten in Reval und Riga. — Die dritte schlesische Kulturwoche.

Bücherschau.

Herausgeber: Dr. Richard Csaki-Hermannstadt.

Ostland-Verlag, Hermannstadt.

Diese Zeitschrift erscheint am 1. eines jeden Monats im Umfang von 2-3 Druckbogen. Sie ist zu beziehen durch alle Buchhandlungen und durch den Ostland-Verlag Hermannstadt (Sibiu), Rumänien, Straußenburggasse.

Preis des Einzelheftes für Rumänien 35 Lei, für das Ausland 0.90 R.-M., Halbjahresbezug für Rumänien 180 Lei, für das Ausland 4.50 R.-M., Jahresbezug für Rumänien 360 Lei, für das Ausland 9 R.-M., für Österreich Jahresbezug 15 Schilling, Halbjahresbezug 7.50 Schilling.

Die Bezugspreise verstehen sich einschließlich Postversand. Zahlungen sind zu leisten im Inland auf das Konto des Deutschen Kulturamtes an die Hermannstädter allgemeine Sparkassa, die Bodenkreditanstalt, beide in Hermannstadt, oder an den Verlag selbst. Im Ausland an die Deutsche Raiffeisenbank, Berlin, W. 9, Röhrenstraße 39-43. (Zahlung durch Posterslagchein möglich.)